

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



16. Jahrgang

Mittwoch, 15. Juli 1936

Nr. 163

Der neue Kurs an der Donau

Rätselraten um die Folgen
Nazistische Drohungen gegen die ČSR

Alle Neußerungen der betonten Gleichgültigkeit und der Bereitschaft zu ruhigem Abwarten in den Ländern, die von der preußisch-italienischen Einigung über Österreich übercrascht wurden, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich über Mitteleuropa ein Alpdruck ausbreitet, den auch der sorglose Westen mitzunempfinden beginnt. Man sieht nun langsam doch die Gefahr der völligen Gleichschaltung und vielleicht des staatsrechtlichen Anschlusses Österreichs an Deutschland aufstehen. Zwar betont man den Gegensatz zwischen Italien und Deutschland, aber man verkennt nicht mehr, daß sich Mussolini und Hitler unter Umständen in einem großen Kompensationsgeschäft auch über die völlige Liquidierung Österreichs als Staat ebenso einigen könnten, wie sie sich jetzt über den sogenannten modus vivendi geeinigt haben. Man sieht mit bangen Erwartungen der großen Ueberraschung entgegen, die Mussolini zu dem Termin seiner Rückkehr vom Urlaub angekündigt hat. Daß damit, wie einige seit Jahr und Tag falsch informierte oder falsch kombinierende Blätter meinen, die Restauration der Habsburger in Österreich gemeint sei, erscheint natürlich ausgeschlossen. Die Fernhaltung der Habsburger ist ja das stärkste Aktivum Hitlers bei dem Pakt. Dagegen erscheint es nicht als ausgeschlossen, daß Mussolini die Restauration in Ungarn durchzuführen wird, um sich zugleich einen sicheren Posten gegen das Angreifen Deutschlands im Donauraum und eine Bedrohung gegen Jugoslawien zu schaffen, das durch seine Zustimmung zu dem Wiener Pakt auf neue seine Sympathie zu Deutschland zu erkennen gibt.

Die österreichischen Nationalsozialisten haben bereits im Widerspruch mit dem Buchstaben, aber in Übereinstimmung mit dem Geist des Vertrages eine heftige Kampagne eröffnet.

Ein „Tagespost“, ein mit den Nationalsozialisten sympathisierendes Blatt, schreibt zu den außenpolitischen Auswirkungen des neuen deutsch-österreichischen Abkommens u. a.:

„Deutschland und Österreich haben sich gefunden. Jubel erfüllt unsere Herzen, seit wir wissen, daß der deutsche Bruderzwist beendet ist. Von den Karawanen bis zur Dniepr fühlt man in tiefster Ergreifung die Größe des Geschehens. Durch das geeinte deutsche Volk wird Europa geeint. Wer es anders wollte, wird daran zugrunde gehen; er verdient es nicht anders. Die größte Wichtigkeit des deutsch-österreichischen Abkommens liegt auf außenpolitischem Gebiet. Man kann nur ahnen, was dieser Tat vorausgegangen ist. Das eine aber ist heute sicher, daß ein Hauptpunkt des englischen Fragebogens über den deutschen Friedensplan beantwortet ist. Und noch eins ist gewiß: Der österreichisch-deutsche Schritt ist die Antwort und eine deutliche Warnung auf die Moskauer Kriegsvorbereitungen in Mitteleuropa. Die Tschechoslowakische Republik geht sie in erster Reihe an. Prag hat dem Kommunismus den Weg zum Herzen des deutschen Mitteleuropas geöffnet. Sollte Prag daran denken, etwa über Rumänien rote Truppen in der Tschechoslowakei aufmarschieren zu lassen? Es weiß nun, woran es ist. Daß geeinte deutsche Volk ist zum Neufesthalten entschlossen. Polen und Berlin sind über die Moskauer Pläne, über die politische Rolle der Tschechoslowakei gewiß einer Meinung. Österreich, Italien und Ungarn haben sich in den römischen Protokollen auf eine gemeinsame politische Linie festgelegt. Die jetzt nach Berlin verlängert worden ist. So liegt der Schluß nahe, daß sich über Rom und Berlin die künftige Gestaltung der Dinge in Europa entwickeln wird. Darüber gibt es allerdings nur Vermutungen. Die Schaffung eines mitteleuropäischen Blocks von der Ostsee bis zum Mittelmeer liegt jedoch nach dem Abschluß des österreichisch-deutschen Friedens durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Er könnte Deutschland, Polen, Österreich, Ungarn und Italien umfassen. Gestört würde seine Geschlossenheit von der Tschechoslowakei werden. Die tschechoslowakischen Staatsmänner sind nun gewarnt. Das ist die besondere Seite der außenpolitischen Wirkungen des österreichisch-deutschen Abkommens.“

Polen fühlt sich überrumpelt

Warschau. In politischen Kreisen wird Fremden darüber geäußert, daß von offizieller Seite bisher noch keine Stellungnahme zu der neuen Lage eingenommen wurde. Die oppositionelle Presse neigt der Annahme zu, daß das Ausbleiben einer offiziellen Auslassung zu den letzten Ereignissen auf die Desorientierung der Leitung der polnischen Außenpolitik, bzw. sogar auf die Ueberrumpelung durch die plötzliche Wendung in der Politik des Dritten Reiches zurückzuführen sei. Das Mißtrauen in die Absichten des Dritten Reiches gegenüber Österreich hält sowohl in

den Betrachtungen der regierungsfreundlichen, als auch der oppositionellen Presseorgane an. Diese wiederholen die bereits geäußerten Befürchtungen, daß Polen wirtschaftlich und politisch die Kosten der Annäherung zwischen Deutschland und Österreich werde tragen müssen.

Papen nach London

Wien. (Tsch. B.-B.) Im Rahmen der Normalisierung der österreichisch-deutschen Beziehungen werden in den nächsten Tagen einwieweil fünf große deutsche Blätter in Österreich zugelassen werden. Desgleichen sollen fünf österreichische Blätter in Deutschland zugelassen werden.

In diplomatischen Kreisen verlautet, daß der deutsche Gesandte in Wien von Papen im Hinblick auf seinen Erfolg in Sachen der Normalisierung des österreichisch-deutschen Verhältnisses aussersehen sei, den Posten des deutschen Botschafters in London zu übernehmen.

Verteidigungsanleihe 3,5 Milliarden

Der Finanzminister über den glänzenden Erfolg der Wehranleihe

Finanzminister Dr. Kalfus sprach gestern abends im Rundfunk über den Erfolg der Zeichnungen auf die Staatsverteidigungsanleihe. Das Ergebnis beträgt bis her 3,2 Milliarden KČ, und dürfte sich nach Ausarbeitung der letzten Anmeldungen auf mindestens 3 1/2 Milliarden erhöhen.

Der Finanzminister faßte sein Urteil in die Worte zusammen:

„Die Anleihe war ein glänzender Erfolg... Es ist dies für alle tschechoslowakischen Bürger um so erfreulicher, daß der Erfolg auf dem normalen Kreditwege erzielt wurde. Nirgends gab es einen Druck oder Zwang; die Zeichnungen sind freiwillig, ja man kann sagen, daß die Mehrheit der Bürger diese Gelegenheit begrüßte, um dem Staate gegenüber ihre Bereitschaft auszudrücken, alles für seine Verteidigung herzugeben. Darüber gibt es meiner Meinung nach keinen Zweifel und man muß diesen Umstand besonders hervorheben. In der Nationalversammlung habe ich bei Verhandlung des Gesetzes über die Staatsverteidigungsanleihe gesagt, daß die Anleihezeichnung

eine Probe der Staatslichkeit für uns alle sein wird, eine Probe der politischen Reife und eine Probe der wirtschaftlichen Tüchtigkeit. Es ist eine Freude, feststellen zu können, daß wir diese Probe mit vollem Erfolg bestanden haben.“

Ich komme deshalb, um auf diesem Wege allen den Dank auszusprechen, die sich um das Gelingen der Anleihe verdient gemacht haben.

Der 14. Juli

3/4 Millionen demonstrieren

Paris. (Tsch. B.-B.) Der französische Nationalfeiertag wurde heuer nicht nur in Paris, sondern in allen Provinzstädten und auf dem Lande durch gemeinsame Umzüge und Manifestationsversammlungen der Volksfront festlich begangen.

In Paris formierten sich gleich nach Mittag zwei Umzüge, welche durch die mit Stankofahnen und roten Flaggen überfüllten Straßen zogen. An der Spitze derzüge schritten die Mitglieder der Zentralauschüsse der koalitierten Parteien und der Volksfrontorganisationen und zahlreiche Minister. Ihnen folgten unter wechselweiser Abführung der Marschälle und der Internationale, mit erhobener Faust grüßend und unter Ausrufen wie „Nie wieder Krieg“ die Mitglieder der einzelnen Organisationen mit ihren Fahnen. Die ersten Polizeieinheiten schätzten die Zahl der Umzügler auf dreiviertel Millionen.

Gegen 17 Uhr vereinigten sich die beidenzüge auf der Place de la Nation. Vor dem Republikdenkmal sprachen hier die Vertreter der einzelnen Parteien und Organisationen der Volksfront.

Zum Schluß sprach Ministerpräsident Léon Blum, welcher des Umzuges und des Schwures der Volksfront an dieser Stelle vor einem Jahre gedachte und ausführte: „Der Schwur ist eingehalten worden und wird auch in Zukunft vom Volke wie von der Regierung, welche durch dessen Willen gestützt hat, gehalten werden. Dieser Schwur verlangte nach der Einheit der Linksparteien und die vereinigte Linkspartei wird unerschütterlich bleiben.“ Léon Blum besprach dann das bisher von der Volksfrontregierung geleistete Werk und stellte das weitere Programm auf, das die Regierung verwirklichen will. Der Mai-Wahltag, sagte er abschließend, muß zu weiteren Siegen führen. Die Volksfrontregierung ist die wirkliche Regierung des französischen republikanischen Volkes. Sie will die Republik festigen und stärken, sie wieder auf die Höhe ihrer ruhmreichen Vergangenheit und zu neuen günstigen Geschicken führen.

Um 18 Uhr begann der Abmarsch. Der Umzug trug einen absolut disziplinierten Charakter. Ausschreitungen haben sich nicht ereignet; nur am Abend kam es zu einigen ganz unwesentlichen Zwischenfällen.

Verteidigungsanleihe 3,5 Milliarden

Der Finanzminister über den glänzenden Erfolg der Wehranleihe

Finanzminister Dr. Kalfus sprach gestern abends im Rundfunk über den Erfolg der Zeichnungen auf die Staatsverteidigungsanleihe. Das Ergebnis beträgt bis her 3,2 Milliarden KČ, und dürfte sich nach Ausarbeitung der letzten Anmeldungen auf mindestens 3 1/2 Milliarden erhöhen.

Der Finanzminister faßte sein Urteil in die Worte zusammen:

„Die Anleihe war ein glänzender Erfolg... Es ist dies für alle tschechoslowakischen Bürger um so erfreulicher, daß der Erfolg auf dem normalen Kreditwege erzielt wurde. Nirgends gab es einen Druck oder Zwang; die Zeichnungen sind freiwillig, ja man kann sagen, daß die Mehrheit der Bürger diese Gelegenheit begrüßte, um dem Staate gegenüber ihre Bereitschaft auszudrücken, alles für seine Verteidigung herzugeben. Darüber gibt es meiner Meinung nach keinen Zweifel und man muß diesen Umstand besonders hervorheben. In der Nationalversammlung habe ich bei Verhandlung des Gesetzes über die Staatsverteidigungsanleihe gesagt, daß die Anleihezeichnung

eine Probe der Staatslichkeit für uns alle sein wird, eine Probe der politischen Reife und eine Probe der wirtschaftlichen Tüchtigkeit. Es ist eine Freude, feststellen zu können, daß wir diese Probe mit vollem Erfolg bestanden haben.“

Ich komme deshalb, um auf diesem Wege allen den Dank auszusprechen, die sich um das Gelingen der Anleihe verdient gemacht haben.

Unsere Porzellanindustrie

Die Arbeiter in der westböhmischen Keramik-Industrie sind von großer Unruhe erfaßt. Denn einige Porzellanfabriken sollen nach dem Willen ihrer Besitzer stillgelegt werden. Gegenwärtig wird über die Stilllegungsanträge in den zuständigen Ministerien verhandelt. Die Öffentlichkeit aber fragt nach den Ursachen dieser neuerlichen Bedrohung hundert Existenzen; sie ist daran um so stärker interessiert, als die Keramik-Industrie neben dem heuer entscheidend verschlechterten Bäderbetrieb der wichtigsten Wirtschaftszweig Westböhmens ist; sie ist übrigens auch für den Außenhandel und die Bewirtschaftung der Devisen von der allergrößten Wichtigkeit.

Ueber die Bedeutung der Exportwirtschaft für die Arbeiter und Industrielle einig. Einige Ziffern mögen das Sinken des Auslandskonsums tschechoslowakischer Porzellanwaren veranschaulichen: Im Jahre 1928 wurden noch für 319 Millionen KČ Porzellanprodukte exportiert. Diese Exportziffer ist allerdings abnorm hoch gewesen. Sie sank 1931 auf 193 Millionen KČ und erreichte 1933 mit 90,9 Millionen KČ den Tiefstand. Da sie in den ersten vier Monaten 1936 nur 27,9 Millionen KČ beträgt, dürfte sie sich für das ganze heurige Jahr auf etwa 95 Millionen KČ belaufen, also nur um weniges höher sein als in der Zeit des ärgsten Tiefstandes. Es ist verständlich, daß diese Tatsache auf die allgemeine Lage der Keramikindustrie fühlbar wirkt.

Die Exportschwierigkeiten sind auf mancherlei Ursachen zurückzuführen. Da ist zunächst die Schmutzkonzurrenz durch Deutschland und zu registrieren, das durch seine Manipulationen mit der Mark und durch eine Exportprämie mit Hilfe von Steibs auf 35 Prozent des Marktwertes ein Dumping betreibt. Fast der ganze Balkanmarkt wurde auf diese Weise von Deutschland erobert, auch der Markt in den Ländern der Kleinen Entente. Die wirtschaftliche Bewegung des Deutschen hat zudem die Balkanstaaten in eine gewisse Zwangslage gebracht: Deutschland hat aus diesen Ländern Waren über Baren bezogen, ohne zu bezahlen. Nunmehr hat sich Schacht persönlich hinunter bemüht, um den Verantwortlichen zu eröffnen, daß Deutschland nicht zahlen könne und wolle. Um nicht alles zu verlieren, müssen die Balkanländer deutsche Waren abnehmen. Wir haben z. B. mit Rumänien ein Porzellankontingent vereinbart. Ein bisheriger Bezücker tschechoslowakischer Keramikwaren hat vor kurzem von der rumänischen Regierung die Einfuhrbewilligung erhalten; auf der Bewilligung war die tschechoslowakische Lieferungsleistung durchgezeichnet und durch Deutschland ersetzt. Dies ist für die Situation kennzeichnend; für unser rumänisches Porzellankontingent wurde noch keine einzige Krone bewilligt! Nach Ungarn wurden in den Jahren 1925 bis 1928 durchschnittlich für 18 Millionen KČ Waren geliefert; das Kontingent für 1936, für das ebenfalls noch keine Krone bewilligt wurde, beträgt 810.000 KČ. Aus den Ländern, in denen wir eine Clearingpflanze haben, schöpft die Rüstungsindustrie die Zahlungen ab. Neben der deutschen Konkurrenz macht sich, besonders in Uebersee, die japanische bemerkbar. Die Hungerlöhne der japanischen Arbeiter betragen nur den vierten Teil der Durchschnittslöhne in der tschechoslowakischen Porzellanindustrie; außerdem wurde der Yen in der letzten Zeit um die Hälfte devalviert. Schließlich haben auch die Sanktionen gegen Italien einen großen Export-Ausfall bewirkt. So wirken politische Ursachen mit Zoll- und Devisenschwierigkeiten zusammen.

Bemerkenswert ist die Senkung des Auslandskonsums an Porzellanwaren. Dieser war auch in „normalen“ Jahren viel niedriger als in anderen Industrieländern. Er sank von 5 KČ pro Kopf und Jahr auf 1,50 KČ! Der Umsatz von Keramikwaren war schon immer ein Wirtschaftsbarmeter; interessanterweise wirkt sich die augenblickliche Wirtschaftsbesserung auf dem Auslands-Porzellanmarkt nicht aus. Allerdings ist daran die Industrie mit Schuld: von einer entsprechenden Propaganda unserer Waren kann keine Rede sein. Die einzelnen Unternehmungen glauben vielmehr, sich durch Preisunterbietungen und Lohndruck retten zu können. Zu der

Stillelegung sehen sie einen Ausweg aus den Schwierigkeiten, der kein Ausweg ist: er wird im Gegenteil dazu führen, daß die stillgelegten Firmen um ihren Markt und die in ihnen beschäftigten Arbeiter zum dauernden Verlust des Arbeitsplatzes kommen. In einer Eingabe, die vom 2. Dezember 1935 datiert ist, sagt der Wirtschaftsbund der Porzellanindustriellen u. a.: „... die Versuche einer planmäßigen Regelung der Produktion und eine Einschränkung unproduktiver Ausgaben ist durch sozialpolitische Maßnahmen an falscher Stelle gehemmt.“ Die Unternehmer, die sich scheuen, die notwendigsten produktiven Ausgaben zu tätigen, sehen in hervorragender Verschwendung ihr Ziel in einer weiteren Verschärfung der sogenannten „unproduktiven“, nämlich der sozialen, Ausgaben.

Dabei sind sich die Vernünftigen unter ihnen klar, daß das jetzige Lohnniveau in der Porzellanindustrie die schlimmsten Folgen auf dem Gebiete der Leistungsfähigkeit und Leistungsfreude der Arbeiterschaft hervorrufen muß. Man muß wissen, wie niedrig die Löhne in der Porzellanindustrie sind. 36 Prozent aller Beschäftigten verdienen bis zu 18 Kč täglich; im ganzen verdienen nur 24 Prozent aller Beschäftigten mehr als 24 Kč im Tage! Viele Arbeiter müssen lange aussehen, so daß die Durchschnittslöhne noch niedriger sind. Dabei aber werden vor allem in den rationalisierten Betrieben unglaublich hohe Anforderungen an die qualitative und quantitative Leistungsfähigkeit der Arbeiter gestellt.

Die Porzellanindustrie hat für die Devisenwirtschaft des Landes große Bedeutung. 97 Prozent des Wertes der Porzellanprodukte, bestehend aus den Werten der Rohmaterialien und der Arbeitslöhne, werden im Inland aufgebracht. Die Exportquote beträgt also 97 Prozent Devisen ins Land. Der Devisenwert der reichsdeutschen Porzellanprodukte ist 100 Prozent. Das weiß Herr Schacht, weshalb er auf die Eroberung des Porzellanmarktes besonderen Wert legte. Auch für uns ist die Exportförderung für die Porzellanindustrie von höchster Wichtigkeit. Diese Förderung ist Arbeitern und Unternehmern gemeinsam; allerdings fordern die Arbeiter mit Recht, daß als Gegenleistung für eine solche Exportförderung die Kollektivvertragslöhne zum Zwecke der Kaufkraftsicherung garantiert werden müßten. Und es ist ebenso selbstverständlich, daß die geplanten Betriebsstilllegungen verhindert werden müßten. Die Regierung müßte einen Beitrag für die Porzellan-Propaganda im Inland unter der Bedingung leisten, daß auch die in dieser Hinsicht sehr verzögerten Unternehmungen einen entsprechenden Anteil hergeben. Schließlich müßte auch beim Abschluß von Handelsverträgen auf die Bedürfnisse der Porzellanindustrie Rücksicht genommen und durch wirkungsvolle Maßnahmen auf steuerrechtlichem Gebiet diese reine Devisen-Industrie entlastet und im Ausland im Preise wieder konkurrenzfähig gemacht werden. Denn in qualitativer Hinsicht und in bezug auf die Mannigfaltigkeit des Dekorals bleiben unsere Porzellanprodukte unerreicht.

K. K.

Neuer Vorsitzender-Stellvertreter der Zentralsozialversicherungsanstalt. Durch Dekret des Präsidenten der Republik wurde zum Vorsitzenden-Stellvertreter der Zentralsozialversicherungsanstalt für die Versicherer-Gruppe auf die durch die Resignation des Ministers für Post und Telegraphen A. Tučný freigeordnete Stelle der Direktor der tschechoslowakischen Zentrale der Krankenversicherungsanstalten Jna. J. Stulík ernannt.

Wir suchen ein Land

Roman einer Emigration
Von Robert Grätzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

„Eva, habe ich Ihnen schon die Geschichte erzählt von meinem ehemaligen Kollegen, dem Sechziger, der eine fünfundsiebzigjährige Heiratete? Nein, noch nicht?“ Und er berichtet eine bittere Mär: jung war sie und er grau. Mit Kammermusik und seltsamer Harmonie fing's an. Treueschwüre in Serien. Ein kurzes Glück. Sie erblickte wie eine Rose, er aber mußte beim Spaziergang nach einigen Jahren um gemäßigtes Tempo bitten. Das Ende: Enttäuschung, bittere Trennung. Lächerlich und zerschunden blieb er auf der Strecke. Das Geschick der Natur war stärker gewesen.

Eva hatte sich halb aufgerichtet, zernagte einen Palm. „Nur es immer so sein? Und kommt es darauf an, ob das Glück ein Jahr oder fünf Jahr oder fünfzig währt?“ Sie nagte weiter. „Und wieso blieb er lächerlich zurück? Weil sie mit einem andern dabonging?“

„Nein, weil er sich eingebildet hatte, fünf- unddreißig Jahre auf die Dauer mit Aphorismen und sonstiger geistiger Akrobatik überspringen zu können.“

Sie entsann sich, daß er ihr einmal gesagt hatte, auch Wunden und Schmerzen gehörten zum Menschsein und seien da, um durchsitten zu werden. Aber sie schwieg. Sie hatte ihren stillsten Traum entblößt — jetzt konnte sie nicht mehr reden.

„Ich hab mal gelesen, wie komisch es ist, wenn im Frühling auf den Hobbenbänken die alten Seefunde mit ihrem abgeschabten Fell und diden Genick um die jungen Schönen buhlen, sehr

Wie schaut es in Deutschland aus?

Bericht eines britischen Gewerkschaftlers

Der „Daily Herald“ veröffentlichte soeben diesen Reisebericht, den wir in getreuer Uebersetzung wiedergeben.

„Ich bin Mitglied einer Gewerkschaft, aber nicht ein „hochgelohnter“ Arbeiter. Seit mehr als einem Jahr wünsche ich, selbst zu sehen, was in Hitlerdeutschland vorgeht, denn ich hatte das Gefühl, daß die Beschreibungen des Lebens der deutschen Arbeiter etwas „übertrieben“ seien.“

Daß ich deutsch spreche, erleichterte mir den Entschluß, industrielle Zentren und Städte des Reiches zu besuchen. Ich bin soeben zurückgekehrt. In Köln traf ich einen Mann, der fünfzehn Jahre lang in England gearbeitet hat und der (im Kriege) drei Jahre auf der Insel Man interniert gewesen ist. Wie er sagte, ist es der Traum seines Lebens, London noch einmal wiederzusehen.

„Regent-Street, Hyde Park, Piccadilly, Herr, ist das sein!“ rief er aus. Ich fragte: „So ziehen Sie London Köln vor?“ Er machte eine Geberde, um anzudeuten, was das für eine alberne Frage sei. Denn hier, in Deutschland, ist es schlecht, sehr schlecht. Er hatte monatlich 33 RM Unterstützung und davon mußte er 16 RM Miete für eine läßliche Dachkammer zahlen. Jeden Monat muß er, bevor er seine Unterstützung erhält, sein Mietbuch vorgeigen, daß er mit dem Rins nicht rückständig ist! In Deutschland, sagte er, sei kein Platz mehr für „alte“ Leute wie ihm. Hitler möchte gern die Leute über 60 Jahre los sein.

„Aber sicher“, wandte ich ein, „erhalten Sie Unterstützung von der Winterhilfe.“ „Die Armen bekommen sie nicht, Herr!“ war die Antwort. „Keine Anstalten für die Partei, ja, Autos, Flugzeuge — dafür geht dieses Geld drauf!“

Wir standen dicht bei einer Buchhandlung und vier oder fünf Kinder waren ins Haus hineingelaufen, um dort zu spielen. Wir gingen weiter. „Man kann nicht vorichtig genug sein“, erklärte er, „ich habe keine Sehnsucht, abgeführt zu werden.“

Ich ging mit ihm dorthin, wo er sein Mittagessen einnahm, wenn die Suppentücher geschlossen sind. Ich bezahlte je 30 Pfennig für zwei Teller dicken Reispuddings, das Vollkornbrot. Ich konnte meine Portion nicht aufessen, er vertauschte die Teller und nichts blieb übrig. Fünfzehn Gäste saßen in dem kleinen Raum, manche tranken ein Glas Milch und aßen eine kleine Semmel ohne Butter dazu. Das kostete 12 Pf. (1.15 Kč).

In Köln wie in den anderen von mir besuchten Städten, fand ich überall eine beträchtliche Anzahl leerstehender Gebäude. Ein großes Café in einem Park liegt still, obgleich es mietfrei für die ersten sechs Monate zu haben ist. Seit zwei Jahren hat sich kein Mieter gefunden. Ebenso lange schon liegt das „Bratcafé“, „Baitei“ am Rheinufer verlassen da, seitdem es geschlossen hat. Das Café auf dem Dach des Ausstellungsgeländes stand am mittleren Abend leer. Von halb 8 bis halb 10 saßen wir in einem Biergarten nahe am Zoo in glänzender Einsamkeit, obgleich es ein herrlicher Sommerabend war. Außer uns beiden war kein Gast da, für 500 war Platz. Der Kellner sagte uns, daß das Lokal Ende der Woche schließen werde.

Einige Tage später besuchte ich eine ärmere Stadtgegend. Ein Gastwirt sah mit seinem Sohn und dem Kellner beim „Rummy“-Spiel, außer

ihnen war niemand da. Das Gespräch kam auf die Arbeitslosen. Auf meine Bemerkung, es gebe wohl viele Arbeitslose in Deutschland, antwortete der Wirt: „Gar keine.“ „Vor vier Jahren hatten Ihr sieben Millionen Arbeitslose und heute keine? Das ist schwer zu glauben“, sagte ich. „Hier in dieser Zeitung steht, es gibt keine Notwendigkeit für einen deutschen Mann, arbeitslos zu sein“, war seine Antwort. „Dawohl“ nahm der Sohn das Gespräch auf. „es ist Arbeit für alle in Deutschland“. Alle drei lächelten. „Aber nicht gegen Lohn“ fügte der Kellner hinzu. Der Sohn warf einen Blick dem Kellner zu, stand auf und schloß die Augentür. „Es ist noch für jeden Platz im Konzentrationslager“ erläuterte der Wirt.

Danach ging die Unterhaltung viel freier fort. Die 99 Prozent Zustimmung bei der „Volksabstimmung“ im März d. J. wurde als ein Hauptjuz behandelt. „Ja, alle Katholiken, Sozialisten, Kommunisten, alle lieben Adolf!“ Man besprach die hohen Preise. „Es gibt keine Arbeitslosigkeit hier in Deutschland“ sagten sie. „Aber was tun wir denn anderes als frei sprechen?“ fragte ich. „Oh, Sie sind ein Ausländer“ antworteten sie, „so könnten wir nicht zu anderen Deutschen sprechen.“

Ich fand eine ähnliche Haltung überall, wo ich hinsah. Manchmal erfolgte auf meine Frage nach den hohen Preisen ein Achselzucken, eine Grimasse, wenn die Arbeitslosigkeit angeschnitten wurde oder gelegentlich auch Verhörungen, wie: „Es gibt nur eine einzige Partei, was kann man da tun?“ Es ist keineswegs Beden für Hitler — das wird einem bald klar.

Der Gruß „Heil Hitler“ wird nur von SA-Leuten, Polizisten und Bankleitern betont gesprochen, aber sonst wird er in sehr verschiedener Art geboten. Je geringer der Lohn, desto leiser das „Heil“. Ich hörte z. B. „Hitler“ oder „Gita“, auch bei gewöhnlichen Grüßen wird oft das „Heil“ vorangestellt. Viele sagten mir, daß die Vegetation der ersten Zeit längst nicht mehr da sei und manche wagten die Äußerung, daß in zwei Jahren Viehweiden anders sein werde.

Das wäre auch wahrhaftig nötig. Die belebtesten Gebäude in den Industriestädten sind die

Gehaltsregelung in den Banken

Die Verhandlungen, die in den letzten Monaten in den Banken über die Gehaltsregelung geführt wurden, sind, wie der „Bankbeamte“ schreibt, abgeschlossen. Bei den Verhandlungen ergaben sich scharfe Gegensätze zwischen den Forderungen der Angestellten und den Auffassungen der Bankleitungen. Der Beweis dafür, daß die Bankleitungen der Forderungen der Angestellten und den Auffassungen der Bankleitungen, die in einem allgemeinen Abancement und in der Verbesserung der Lage der jüngeren Angestellten bestehen. Der Abschluß der Verhandlungen bildet so einen Erfolg des Verbandes.

Arbeitsämter, wo sich die Arbeitslosen melden müssen. 120 RM monatlich ist schon ein glänzendes Einkommen, 90 RM ein gutes. Ein Geschäftsgangestellter in verantwortlicher Stellung sagte mir, daß er 85 RM monatlich erhalte. Eine Zweiraumwohnung kostet 25 bis 30 RM im Monat.

Der Verfasser gibt dann eine Reihe von Preisen der Lebensmittel und wichtigsten Gebrauchsgütern an, die sämtlich in Deutschland bedeutend teurer sind als in England. In Essen sah er das Publikum sich in einem Laden drängen, wo gelber ranziger Speck das Pfund (1/2 kg) für 7.50 Kč verkauft wurde. Die Löhne der Arbeiter, die gezwungen sind, öffentlich „dem Führer“ zu danken, daß sie arbeiten können, sind nur ein geringes höher als die Arbeitslosenunterstützung. Dann schließt der britische Gewerkschaftler seinen Bericht so: „Wie lange noch die deutschen Arbeiter dieses Leben ertragen wollen, kann selbst der Führer nicht sagen — sicher aber hat auch er schon etwas von dem Grollen des Aufstandes vernommen.“

Aussicht auf Einigung in Montreux

Montreux. (Reuter.) In den Kreisen der Internationalen Meerengenkonferenz überwiegt der Eindruck, daß die regionalen Konflikte betreffend Schwierigkeiten durch den Vorschlag überwunden wurden, daß die Türkei ein Teil der Vertragssysteme werde, wie es der französisch-russische Hilfsleistungspakt ist. Dann wird die Türkei als Vertragspartei selbstverständlich die Meerengen den anderen Vertragsparteien öffnen können, ohne eine Verpflichtung auf sich zu nehmen. Auch der Völkerverbund werde dadurch nicht gebunden sein, wie es es wäre, wenn der russische Ergänzungsantrag in seiner ursprünglichen Form angenommen worden wäre.

Die Frage der Durchfahrt in Friedenszeiten gilt bereits als geregelt, ebenso soll England jetzt mit der Auflösung der Meerengen-

kommission einverstanden sein. Ueber den Artikel 23 des englischen Entwurfes bewegen sich die Verhandlungen in der Linie, daß die Meerengen im Kriegsfall geschlossen sein sollen, es sei denn, daß der Völkerverbund etwas anderes beschließt. Eine allgemein befriedigende Formulierung dieser Bestimmung gestaltet sich jedoch schwierig, da die französischen Vertreter nach wie vor auf einer unabweisbaren Verifizierung der Regionalabkommen bestehen, die gerade dann anwendbar sein sollen, wenn der Völkerverbund auf keinem einstimmigen Beschluß gelangt. Paul-Boncour und Litwinow hatten über diese Frage eine neue Unterredung, während das technische Komitee die textliche Ausarbeitung der grundsätzlichen bereits genehmigten Bestimmungen fortsetzte. Die nächste Vollsitzung soll auf Wunsch des Präsidenten erst Mittwoch vormittags stattfinden, um bereits endgültige Ergebnisse feststellen zu können.

komisch... Er brach ab. Ist ja doch ein feiges Neullein, was ich da zusammenrede... Sie hat den Mut zu ihrer Liebe, den Mut der Jugend — ich nicht. Das ist die Lage. Geheiß? Nun gut, jeder ist irgendwo feig, der Sechziger ist's auf dem Kampfplatz der Geschlechter.

Schweigen. Holstauben gurten dumpf in den Kronen der Bäume. „Dort kommt Ignaz“, sagte Eva und wandte das Gesicht zur Straße.

Den Strohhut mit der gewellten Krempe in der Hand, schlenderte Ignaz die Straße daher. Auf schmalen Schmutzspalten hatte er die Auriere zur Grenze gebracht. Der Rucksack auf dem Rücken war leer... Als er Eva und Justus zwischen den Baumstämmen kommen sah, machte Ignaz Halt und pffte freudig.

Untertwags blieb Eva einmal zurück; ein Steinchen war ihr in den Schuh geraten.

„Nichts von Herkner?“ fragte Justus halb-laut.

„Nix“, sagte Ignaz. „Darüber schwiegen die Jüde wie's Grab. Also ist ihm noch nix passiert, sonst wüßten sie, verheißte? Seine Frau ist noch krank... er wird bei Freunden im Verked hoden...“ Er hob den Strohhut über das kurze Haar und die Krempe lief bekümmert um den Kopf.

Zu Dritt gingen sie in den Cafégarten zurück. Die Schar der Gäste hatte sich gelichtet. Kleine Trupps zogen der Grenze zu. Milde, zerzaust mit eingerissenen Blättern lagen die Zeitungen auf einigen Tischen. Nachrichten, die heute früh noch das Neueste schienen, waren schon Vergangenheit geworden, wanderten mit den abgehenden Trupps hinüber ins andere Land, wurden weitergeflüstert.

Justus packte eine Zeitung. Blätter hingen heraus, andere waren zerknittert, an einigen Stellen lagten Löcher, Nachrichten waren herausgeschnitten worden. Die Kellnerin trug die Wesserten im Arme davon: ein Bündel zerfissener, Verbrauchter. Justus sah sein Gesicht, wie es

beim Nistieren aus dem Spiegel schaute: durchfurchte Stirn, tiefe Falten um Mund und Augen, das Haar gelichtet, wie ein entblätterter Baum. Zerkrankt, zerlesen, geplündert — und dann rennt um die Menschheit davon... .

Draußen quetschte ein Auto, Kaufmann Wenzel kam in den Garten. Er hatte über der Grenze drüben einen Geschäftsfreund besucht und wußte auf der Heimfahrt allerhand zu erzählen. Wenzel, die Hände von der Sonne erhitzt, rollte der Wagen wieder ins Flachland hinab. Justus hielt Evas Hand in der seinen, spielte etwas verlegen mit ihren Fingern, sprach von seiner Arbeit. In einem Monat sollte das Manuskript druckfertig sein. Der Verleger wartete schon... Eva freute sich auf das Buch. Die Freude klopfte in ihren Adern. Die Takte des Motors und des Blutes flossen zu raschem Rhythmus zusammen. Sie erwiderte den Druck seiner schlanken, festen Finger; sie waren ihr so vertraut, als hätte sie diese Hand gekannt, seit sie denken konnte.

Pföhllich wurde diese Hand unruhig, suchte an dem zarten Mittelfinger herum. „Wo ist denn Ihr Ring, Eva?“

„An der Tasche... er drückte mich ein wenig...“

„Mädchen, was sind das für Sitten und Gebräuche?“ fragte er verbucht und rühte an der Brille. „Die Kette wird Ihnen zu warm, der Ring zu eng? Was ist mit Ihnen? Bereiten Sie sich auf die Wildnis vor?“

„Vielleicht bin ich rascher dort, als Sie denken.“ Es folgte scherzhaft Klingeln, aber es schwang Trauer mit und Entschlossenheit.

Die ersten Häuser von Stofz tauchten im Lampenlicht auf. Der Marktplatz mit seinem steinernen Plösa. Ein Stild Gang empor. Der Wagen hielt. Halbdunkle Gärten an der Straße. Eva war daheim. „Auf morgen, in der Spinne“, sagte sie zu Justus, ihre Stimme klang wieder ruhig und

ausgeglichen, „ich möchte mir Ihre große Ballonkarte noch einmal anschauen.“

Aus geöffneten Fenstern hüpfte Radiomusik. Tanzschlager. Herr Bendisch kam in straffer Haltung durch den Garten und geleitete Eva ins Haus.

Nach im Abfahren sah es Justus. Das Bild gaukelte eine Weile vor seinen Augen und nahm ihm die Ruhe. Ja, so würde es kommen: immer eiferlich wie ein altes Affenmännchen und nie mehr arbeiten können wie bisher, konzentriert und in den Stoff verbohrt!...

Eva sah bereits unter der rötlichen Ampel ihres Manfardenzimmers. Sie sollte „Toilette machen“, wünschte Thelma. Aber Eva nierte auf dem Stuhle, der Atlas lag offen auf dem Tische und ihre Augen starrten auf ein gebirgiges Narzentblatt, das die Entfernungen. Dann ging sie zu dem alten Ruhkammerverfick, schloß auf, zog ein Sparfassenbuch heraus. Der Rest ihres Erbteils.

Mit der Ferne ist's wie mit abgründigen Tiefen: beugt man sich darüber und starrt eine Weile hinein, so laßt die Tiefe mit magischer Gewalt. Der Sprung in die Lüftung erscheint wie eine Erlösung. So erging es Eva. Immer wieder hatte sie in die Tiefe der Ferne gestarrt, immer wieder, nun blieb wohl nur noch der Sprung.

Am nächsten Tage schon beugte sie sich mit Justus im großen Zimmer der Spinne über eine Landkarte und ihre Augen liefen zwischen den schwarzen Bergen Montenegros, um den Skutarisee und in der nordalbanischen Wildnis umher. Mit dem Weistift in der Hand zeichnete Justus, wie er gewandert war, monatelang. Hier in die Berge der Wallforen hinein, hier am Drin entlang, hier über diese Bergkette hinweg... „Hier brach unser Esel mit vollem Gepäck durch eine Brücke...“ Eva sah einen Flußlauf, einen kleinen, braun gestrichelten Kreis, die Kuppe eines langen Hanges.

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Tschechoslowakischer Fremdenverkehr — ein düsteres Kapitel

(R. F.) In den letzten Tagen sind zwei Zahlenreihen veröffentlicht worden, die so deutlich für sich selber sprechen, daß jedes weitere Wort fast überflüssig ist: Während das Allium des tschechoslowakischen Fremdenverkehrs von 1934 bis 1935 um 128 Millionen Kč auf 39 Millionen Kč gesunken ist, wird aus Schweden gemeldet, daß aus dem Fremdenverkehrspassivum von 5 Millionen schwedischen Kronen im Jahre 1933 binnen zwei Jahren ein Allium von 11 Millionen schwedischen Kronen wurde.

Wenn es uns nur darum ginge, die Unfähigkeit unserer mit der Pflege des Fremdenverkehrs betrauten Bürokraten festzumachen, dann bräuchten wir den oben angeführten Zahlen nichts mehr hinzuzufügen. Ein Land, das Kurorte und Bäder in der Hand hat, in dem Fremdenverkehr derart herunterzukommen, scheint eine besondere Vergabung vorauszusetzen. Und wenn wir noch dazu nehmen, wie diese „Vergabung“ gerade jetzt von Herrn Schacht in der Frage des Wädertons zu einem geradezu unerschämten Erpressungsversuch benützt wird, dann wird wohl jeder wissen, woran er mit unseren Fremdenverkehrsspezialisten ist.

Aber es geht bei diesen Dingen um außerordentlich wichtige wirtschaftliche und kulturelle, ja auch um politische Interessen. Der Fremdenverkehr hat für unsere Wirtschaft auch noch im letzten Jahre 449 Millionen Kč Einnahmen aus dem Ausland bedeutet. Es gibt jetzt nicht nur die von Menschen, deren Existenz direkt oder indirekt mit ihm verbunden ist. Der Welttourismus von Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Joachimsthal, Pieskany, Elia, Wilin, Bodebrad, Teplic-Schöna, Trenč, Teplice, Luhačovice usw. könnte auch dann nicht zerstört werden, wenn unsere Fremdenverkehrsbürokraten nichts anderes im Sinne hätten. Wenn aber ein Land, das mit keinem einzigen Namen auftreten kann, welcher einem der vorgenannten ebenbürtig wäre, das fast abseits des Weltverkehrs liegt, das als hochvalutarisches Land wesentlich höhere Preise hat als wir, heute fast das Dreifache dessen an Fremdenverkehr verdient, was es vor zwei Jahren dafür ausgegeben hat, dann zeigt das, was für Möglichkeiten uns offenstehen, aber nicht ausgenützt werden.

Gelb — es wird viel von einer Reorganisierung unseres Fremdenverkehrs gesprochen. Das Handelsministerium hat einen Entwurf ausgearbeitet, der aber nach dem allgemeinen Urteil nur eine weitere Bürokratisierung, verbunden mit etwa einem Duzend neuer Sinesuren bringen würde. Der „Cedol“, dieses Institut für amtlich konfessionierten Fremdenexport, soll aufgelöst werden. Und weiter — weiß man nichts.

Kein Wunder, wenn Herr Schacht sich stark fühlt. Er weiß ganz genau, wie wichtig der Fremdenverkehr für uns ist, und wie wenig man bei uns für ihn tut. Und darum, nur darum, glaubt er die Tschechoslowakei zwingen zu können, die Aufhebung der deutschen Devisenperre gegen unser Wädertons mit Konzessionen gegenüber der deutschen Medikamenteneinfuhr zu erkaufen. Entweder soll Marienbad zugrunde gehen, oder es sollen in den Werken der Kuffiger Chemischen einige hundert Arbeiter entlassen werden. Das ist die Alternative, vor die Herr Schacht uns stellen will — weil er sieht, wie hilflos wir dank der Unfähigkeit unserer Fremdenverkehrsbeamten sind.

Wenn wenigstens diese Warnung „zuständigen Orls“ verstanden wird, dann hat uns Herr Schacht vielleicht sogar einen sehr wichtigen Dienst geleistet. Denn was hätten wir daraus zu lernen?

Erstens, daß es nicht mehr möglich ist, unseren Fremdenverkehr von dem Besuch aus Deutschland, d. h. praktisch von der Gnade des deutschen Devisendiktators, abhängig sein zu lassen. Im Falle Deutschlands wird es notwendig sein, ein besonderes Devisenregime für den Fremdenverkehr von und nach Deutschland einzuführen, wobei es als feststehendes Prinzip zu gelten hätte, daß nur mit den Mitteln dieses Kontos kompensiert wird, so daß jede handelspolitische Erpressung von vornherein aussichtslos ist. Dann, aber erst dann, wird Herr Schacht mit sich reden lassen. Um so mehr, als er dann die Kc der Olympiadeplager in Gefahr setzen wird.

Und darüber hinaus muß dafür gesorgt werden, daß wir in anderen Ländern neue Freunde werden. Dabei darf es uns nicht nur um Gäste für unsere Luxushotels zu tun sein, sondern vor allem um Mittelstandstouristen aus den hochvalutarischen Ländern, die zwar nicht mehr als höchstens 40 bis 50 Kc täglich ausgeben, die aber nicht bloß einige Tage lang auf der Durchreise bei uns bleiben, und die ihrer Zahl nach mehr für uns bedeuten, als sämtliche Maharadschas und Hendenknopflönige im Bupp. Wenn wir dabei nur einigermaßen geschult vorgehen — dazu gehört vor allem das Abstellen des lächerlichen Unsinns unserer Sprachensichtweisen — dann können wir sehr viel gewinnen. Es wird notwendig sein, ein auf der Höhe der

Zeit stehendes Hotel- und Gastwirts-gesetz zu schaffen, entsprechende Höchstpreise anzusetzen, für eine gründliche Schulung des privaten und öffentlichen Personals

Mordanschlag auf offener Straße

T e t s c h e n. Dienstag nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr wurde in Teischken in der Nordbahnstraße ein auffecherregender Mordanschlag verübt. Der 51jährige frühere Gasmesser der Stadt Teischken, Anton M o t t l, der mit dem Chauffeur Kunert, 28 Jahre alt, schon seit längerer Zeit Zwistigkeiten hatte, zog nach einer heftigen Auseinandersetzung einen Revolver und streckte Kunert durch drei Schüsse in die linke Schulter und Brustseite nieder. Die Waffe ist älteres System. Kunert wurde in Schwere verletzte in Zustände ins Krankenhaus in Teischken eingeliefert. Mottl wurde in Haft genommen. Er gibt an, daß er die Tat aus Furcht vor Kunert, den er als gewalttätigen Menschen schätzte, begangen habe. Die Schreckensstat hat in Teischken begreifliches Aufsehen hervorgerufen.

SdP-Funktionäre über die Cliquenwirtschaft

Wie Skomorowsky „rehabilitiert“ wird

Die am Vortage des Bundesfestes in Mähr.-Schönberg antretenden Hauptleitungsmitglieder der SdP haben beschlossen, — so berichtet die „Münchener Zeitung“ —, den abgesetzten Kreisleiter Skomorowsky unter allen Umständen wieder zu rehabilitieren. Skomorowsky ist bekanntlich in Arbeiterkreisen der SdP sehr beliebt, daß er sogar Gendarmeriehilfe zum Schutze seiner Person in einer Sternberger Mitgliebersammlung holen mußte. Mit Einwilligung Konrad Henleins ist nun Skomorowsky beim Bundesfest nicht nur im Festzug unmittelbar hinter Konrad Henlein ins Zentrum der Parade und in die Parade der vorbeimarschierenden Festzugsteilnehmer abgenommen. Kein Wunder, daß a n z e G r u p p e n der Vorbeimarschierenden, sobald sie Dr. Brand und vor allem Skomorowsky erkennen, schweigend an Henlein vorbeimarschieren. In ganz Nordmähren wird dieser Vorfall eifrig kommentiert.

Da zitierte Blatt veröffentlicht weiter folgenden bemerkenswerten Bericht des ausgesprochenen M.-Schönberger Bezirksvertreters Karl M a t i s:

Trotz der unsäglich Angriffsweise einiger Amtswalter der SdP gegen mich vermied ich bisher jede öffentliche Stellungnahme zu den bisherigen Vorläufern in dieser Partei. Es dürfte bisher unbekannt sein, daß meine sachliche Kritik am Vorgehen des ehemaligen Kreisleiters Skomorowsky den unmittelbaren Anstoß zum Vorgehen der Parteileitung gegen Rudolf Kasper gab. Meine Anschuldigungen gegen den genannten Herrn hatten nach langer passiver Resistenz der Parteileitung endlich die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Folge, dessen Vorsitzender Abg. Dr. Köllner eine durch Zeugnisse jederzeit beweisbare, sachliche Verteidigungshaltung für Skomorowsky einnahm. Diese Tatsache und mein Ausschluß aus der Partei, der auf Betreiben des Angeklagten Skomorowsky ausgesprochen wurde, mußte mir und jedem Eingeweihten die Ueberzeugung beibringen, daß die maßgebenden Faktoren der Hauptleitung zwingend des Interesses einer Verteidigung Skomorowskys hatten. Damit erschein mir der Beweis für das Bestehen einer „Cliquenwirtschaft“ gegeben. Es ist mir nebenbei, welchen Namen diese unsichtbare Liga trägt, die Bezeichnung „Kameradschaftsbund“ stammt nicht von mir, sondern von den Gründern selbst. Als ausschlaggebend muß ich feststellen, daß meine Beurteilung Skomorowskys die volle Billigung des Bezirksleiters Mauler und Abg. Rgmann fand.

„Moralbegriff mit doppeltem Boden“

Das genannte Blatt bezeichnet die Haltung Henleins im Falle Brand als „völlig unverständlich“. Wenn er dem Dr. Brand gegen den Spruch des Ehrengerichtes weiter sein volles Vertrauen bescheinigt, wenn er und die Hauptleitung sich mit Dr. Brand und seinen Verfehlungen einig erklären, so lenken er und die Hauptleitungsglieder das Urteil des Ehrengerichtes auf sich selbst; wenn er die Verfehlungen Dr. Brands als politische Handlungen bezeichnet und sie deshalb billigt, so sagt er, daß das, was privat unehrenhaft ist, in der Politik rechtens sei, er stellt damit einen Moralbegriff mit doppeltem Boden auf: die zwei Befürworter des SdP sind nun von ihm zugegeben; wenn er schließlich den Spruch der von ihm selbst eingeleiteten Ehrengerichte mit seinem eigenen Gegenpruch unter den Tisch schiebt, so bringt er zumindest den Obmann des Turnverbandes, dessen Ehrenobmann er ist, und den Senator und Arbeiterstandsvertreter seiner Partei in eine Lage, deren Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Das hat

zu sorgen, das mit den Fremden in Berührung kommt. Was Oesterreich, Ungarn und jetzt auch Schweden konnten, das werden auch wir zustandbringen, wenn es uns wirklich darum zu tun ist.

mit verantwortungsbewußter Politik nichts zu tun und wird der SdP und den Sudetendeutschen schweren Schaden bringen.“

Aus der Partel der Ausschlüsse

Die Partei der sudetendeutschen Totalität verzeichnet allein am gestrigen Tage in ihrer Verlautbarung folgende Ausschüsse: Die A m t s w a l t e r Hans Waldreich, August P a r s c h, beide in Mährisch-Krusitz; Heinrich P a n e l in Sternberg; Louis G r ö g e r, Wilhelm P a h n, F. G r a t s c h l a in Olmütz; D o s o u d i l in Viehbiel. Der Bezirksvertreter des Arbeiterstandes von Niemes, B u c h n e r, wurde ebenfalls seines Amtes enthoben und aus der Partei ausgeschlossen.

Die mittelmährische „Zeit“ veröffentlicht eine Mitteilung, laut welcher Abg. F r a n k nach wie vor Vorsitzender des gemeinsamen Klubs der SdP-Abgeordneten und Senatoren ist, während Abg. K u n d l „gegenwärtig mit der Leitung der parlamentarischen Arbeiter betraut ist“. — Dagegen bestätigt das Blatt nunmehr die Meldung vom Mandatsbericht des SdP-Senators G r e g e r.

Und das läßt man sich gefallen?

Karlsbad (C.-B.) Vor kurzem hat die Landesbehörde einen gewissen M e i n l aus Vörsingen aus der Tschechoslowakei ausgetrieben. In dem Bescheid hieß es, daß Meinel die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Staates gefährde, in der Tendenz der aufgelösten nationalsozialistischen Partei schreibt und nach Rechtskraft dieses Bescheids das Gebiet der Republik sofort zu verlassen hat. Das war wohl deutlich genug und die Bevölkerung des Erzgebirges wunderte sich nur, daß diese Maßnahme so lange auf sich hätte warten lassen. Nun aber stellt sich heraus, daß diese behördliche Ausweisung sozusagen für die Nahe ist. Denn Meinel hat zwar das Gebiet der Republik verlassen und sich im Grenzort Johannsgeorgenstadt angemeldet, kommt aber n a h e z u t ä g l i c h in das R e u d e l e r G e b i e t, um sich nach wie vor durch Schnorereien zu erhalten, und macht sich samt seinem Anhang über unseren Staat noch lustig. Darf das so bleiben, so bedeutet es eine Affront. Wird nicht etwas geschehen, um das Ansehen der Behörden und des Staates in diesem Fall wieder herzustellen?

Wut und Rache

Karlsbad (C.-B.) An der Feier auf dem Schafberg — die für Henlein und die Seinen so schmählich endete — hatten auch Mitglieder des WdV aus dem Pöschauer Gebiet teilgenommen. Als am Abend — die Nachricht von der fastigen Abfuhr des „Führers“ hatte sich rasch verbreitet — einige Landwirte aus Tschau durch Landebühren, wurden sie von Henleinleuten überfallen, mit Steinen beworfen, von den Nädern heruntergeholt und mit Füßen getreten, so daß einer der Landwändler sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Ein Sonderheft des „Naturfreund“. Eine prächtige Stadansicht von Brünn und ein selten schönes Bild einer der herrlichsten Tropfsteingruppen im mährischen Karste schmücken die vordere und hintere Umschlagseite des neuesten Heftes der international verbreiteten Zeitschrift „Der Naturfreund“. Aus Anlaß der demnächst stattfindenden internationalen Tagung des Touristenvereines „Naturfreunde“ in Brünn erscheint das vorliegende Heft als tschechoslowakische Sondernummer. Ein Artikel befaßt sich mit der Geschichte des Spielberges, ein anderer schildert uns die Bedeutung Brünn in der Naturforschung. In dem Aufsatz „Wäien wie aus Wachs geformt“ wird der Reichtum und die Schönheit unserer heimischen Flora besprochen, während im Artikel „Die Garbchörlin im Mährischen Karste“ von der mühsamen Entdeckung der unterirdischen Höhlenwelt die Rede ist. Andere Beiträge erzählen von „Land und Volk im Erzgebirge“, von „Znaim und das Zhabatal“, vom „Gabelgrat in der hohen Zatra“, von einer „Fischerfahrt im Halbboot“ und von einer Uraulaubreise in die Slowakei. Wer die schön illustrierte und sehr lehrreiche Zeitschrift regelmäßig kostenlos erhalten will, der meldet sich am besten beim Touristenverein „Die Naturfreunde“ als Mitglied an, der an allen größeren Orten Ortsgruppen hat.

Ein Gegenstück zum „Kgl. holländ. Generalkonsul John van der Made“

In den „Mitteilungen der Csl. Liga gegen den Antisemitismus“ lesen wir:

Methoden der antisemitischen Auslandspropaganda. Die reichsdeutschen Zeitungen machten in letzter Zeit große Propaganda mit dem Auffass eines „herausragenden belgischen Gelehrten Prof. Dr. C.

Die Festschrift über das III. Bundesturnfest

ist fertig. 22 Bildseiten auf Kunstdruckpapier geben eine herrliche Uebersicht über den Verlauf des III. Bundesturnfestes. Die Festschrift, die für alle, die Komotau miterlebt haben, eine prächtige Erinnerung sein wird, aber auch jenen, die keine Gelegenheit hatten, das III. Bundesturnfest mitzuerleben, zeigt, welche Massen in Komotau aufmarschierten, ist durch die Leitungen der Ans-Verene sofort zu bestellen. Die Herausgabe der Bilderfestschrift wird am 1. August erfolgen. Nachdrucke sind keine möglich. Bestellt deshalb sofort! Voraussichtlicher Preis zirka 4 Kc.

Photoaufnahmen

in Kollektionen zu je 20 Stück werden an die Vereine, je nach Bestellung, geschickt. Die Bestellungen sind zu richten an: Franz Johne, Kuffig, Siedlerstraße 10.

Der Bundesfestfilm

ist fertig. Samstag, den 11. Juli, wurde der Bundesfestfilm das erste Mal vorgeführt. Schnitt und Zeichnung dürfen noch im Laufe dieses Monats fertig werden, so daß die Uraufführung Anfang August vorgenommen werden kann. Der Film (Schmalfilm), der eine Spielauer von zirka zweieinhalb Stunden hat, läßt uns die herrlichen Tage von Komotau nochmals erleben und wird unter den Zuschauern viel Begeisterung auslösen. Ueber den Verleih werden die Kreise, Bezirke und Vereine noch verständigt werden.

Richtigstellung und Nachtrag

In der Siegerliste des Fußball-Treikampfes sind alle Sieger, welche unter den Namen Kuffig-Ost Karlefen, Mitglieder des Vereines Kuffig-Nord (Verdenfeld). — Die Siegerinnen in der Frauen-Oberstufe über 25 Jahre: 1. Marie Richter (Alt-rehau) 217,78 Punkte, 2. Anni Berni (Teplic) 201,34, 3. Hanni Jitelsch (Wodenbach) 286,25, 4. Anni Mach (Duz) 285,08, 5. Marie Ketsch (Eger) 278,94, 6. Marg Kasper (Teplic) 265,16, 7. Elise Feigl (Brüg) 262,56, 8. Elfa Seidl (Graslich) 262,33 Punkte.

P. Seyler aus Brüssel, der überall in Deutschland abgedruckt wurde. Der Aufsatz wurde zuerst in der der antisemitischen Auslandspropaganda dienenden deutschen Zeitschrift „Der Weltkampf“, München, No. 148, April 1936, gebracht. Diese übernahm ihn aus der deutschen hakenkreuzlerischen Zeitung „Gegenwärtiger Tagespost“ (Bumänien). Das geschah in der bekannten Weise, daß dieser Artikel von reichsdeutscher Seite in diese im Ausland erscheinende Zeitung lanciert wurde, um dann in der reichsdeutschen Presse zitiert zu werden, von wo aus er wieder den Weg in die Auslandspresse nimmt. Der Artikel, der angeblich aus Belgien kommt, ist im Stile der bödsartigsten antisemitischen innerdeutschen Schmähschriften geschrieben. Als man in Belgien den Aufsatz zu lesen bekam, erschien es unverständlich, daß ein belgischer Universitätsprofessor etwas derart Unwissenschaftliches und Unsachliches schreiben könnte. Man ging der Angelegenheit nach und stellte fest, daß es in ganz Belgien keinen „herausragenden“ Gelehrten namens P. Seyler gibt, der Professor und Doktor ist.

Die „ausländische Zustimmung“ für die antisemitische Politik macht man sich also in Deutschland selber, wenn man Bedarf dafür hat.

Und die „ausländische Zustimmung“ für SdP-Gehen gegen die Sozialisten machte man sich in den Kreisen um die SdP und um die „Bohemia“, wie der Fall der in Franzensbad gezeugten und von der „Bohemia“ scheinbar von der Rade hinlänglich bewies.

Wieder blutige Tage in Madrid

Madrid. Dienstag nachmittags fand auf dem Madrid Friedhof Almudena, auf dem die Mörder Calvo Sotelo's den Leichnam nach der Tat niedergelegt hatten, die Verbeugung des monarchistischen Abgeordneten statt. Eine Abordnung des spanischen Landtages mußte sich auf die Drohungen der Menschenmenge, die die Behördenvertreter als Abgeordnete der Mörder Calvo Sotelos bezeichnete, wieder umkehren. Am Vormittag wurde der am Sonntag abend erschossene P o l i z e i o f f i z i e r beigesetzt, dessen Leiche in eine Fahne gehüllt war und dessen Trauergefolge sich in der Hauptsache aus Kommunisten zusammensetzte. Als die Menschenmenge von der Verbeugung des monarchistischen Abgeordneten Sotelos zurückkehrte, entstand zwischen politischen Gegnern eine Schießerei, in deren Verlauf eine Person getötet und zwei lebensgefährlich verletzt wurden.

In Kürze

Madrid. In Barcelona sind die Transportarbeiter in den Streik getreten, wodurch vor allem der Verkehr ins Ausland vollständig unterbunden wurde.

Wien. (Ztg.) Die innere Anleihe in der Höhe von 4 Milliarden Rubel ist innerhalb zehn Tagen um 427 Millionen Rubel übergeben worden.

Madrid. Die katholische und größte Madrider Zeitung „La“ ist wegen der Herausgabe einer Sondernummer über die Ermordung Calvo Sotelos vom Innenminister bis auf weiteres verboten worden.

Tagesneuigkeiten

Das Gesicht Europas

„In der westlichen Vorstadt von Rom, unweit St. Peter, des kirchlichen Mittelpunktes und Pilgerzieles der Welt, wird vom italienischen Staat mit einem Aufwand von 1,5 Millionen Lire ein großes Gefängnis erbaut werden, das das modernste in Europa sein wird.“

„Agentur Stefani“, Rom.

„Das Reichspropagandaministerium hat den Film, der den Vorkampf Schmeling-Louis darstellt, mit dem Prädikat „statisch politisch wertvoll“ ausgezeichnet.“

„Deutsches Nachrichten-Büro“, Berlin.

I.

„Auffallend lebhaft wurden bei der Heidelberger Feier die Prager Grüße aufgenommen. Vermutlich war das nicht nur der auffallenden Farbe der Rednerstrahl zu danken, die bei allen internationalen Universitätsfeiern stark hervorsteht.“

Rektor Hilgenreiner in der „Bohemia“, Prag.

„Der Stabschef des Führers der SA hat den Rektor der Universität Heidelberg, SA-Obertruppführer Groh, zum SA-Sturmführer befördert.“

„Deutsches Nachrichten-Büro“, Berlin.

„Das Gesetz bedroht nur deutschblütige Personen deutscher Staatsangehörigkeit... Unbeachtlich bleibt die Frage, ob es sich bei der Frau um eine Prostituierte handelt.“ Landesgerichtsrat Dr. Kuhn in „Deutsche Justiz“, Berlin.

„Der tschechische Komiker Jerenez Futurista erlitt, nachdem er 408 mal hintereinander in der Operette „Auf der grünen Wiese“ aufgetreten war, einen Nervenzusammenbruch und begab sich zur Heilung in ein Sanatorium.“

„Prager Tagblatt“.

„Vorgestern wurde in London Miss Lucie Sylvia Clayton getraut. Miss Clayton hat nunmehr ihre 300. Trauung mitgemacht. Sie war nämlich vorher Mannequin in einem berühmten Londoner Spezialgeschäft für Brautausstattungen und hat in dieser Funktion 299-mal in vollem Brautornat Generalprobe in fremde Trauungen veranstaltet. Sie wird nun eine Schule für Mannequins eröffnen.“

„Der Wiener Tag“.

„In Rhynowegen (Holland) wurde der Leiter der dortigen Polizei wegen umfangreicher betrügerischer Handlungen inhaft genommen. Seine „Spezialität“ war, Emigranten aus Deutschland um hohe Beträge zu pressen, indem er ihnen vorspiegelte, daß es ihm möglich sei, ihnen Aufenthaltsgenehmigungen zu erwirken.“

„Pester Lloyd“, Budapest.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Am Neubau des Gerichts- und Finanzgebäudes in Pardubitz stürzte gestern vormittags ein Arbeiter ab und fiel 16 Meter tief. Er rief die beiden Aufzug bedienenden Arbeiter Franz Kusch aus Pardubitz mit sich. Der Arbeiter, der verheiratet und Vater eines Kindes ist, starb noch vor der Heberführung ins Krankenhaus.

Todesernte des Blühes. Bei den Weinern in der vergangenen Woche wurden in Österreich an verschiedenen Stellen insgesamt 20 Personen durch Blühschläge getötet. Am Brenner, nahe der österreichisch-italienischen Grenze schlug der Blühschlag in einen hundertjährigen Baum, wodurch zwei Arbeiter getötet und ein schwer verletzt wurden. — Verschiedene Gegenden der Türkei wurden von schweren Unwettern heimgesucht. In Tascepeyn fielen Schiffe von Eisgängen ab, die die Ernte auf den Feldern vernichteten und Minarets beschädigten. Ein Bauer wurde vom Blühschlag getötet. Auch in Emeti verursachte das Unwetter große Schäden. Zahlreiche Häuser standen unter Wasser, die Weingärten wurden vernichtet und sieben Personen durch Blühschlag getötet.

Dorftragödie. Zwischen den Gemeinden Gorjany und Dravec unweit von Mhorod wurde der 26 Jahre alte Josef Gabas aus der Gemeinde Moncovo mit eingeschlagener Schädeldecke sowie Verwundungen am ganzen Körper aufgefunden. Die Gendarmerie hat festgestellt, daß der junge Mann bei einer Tanzunterhaltung in Gorjany einem dortigen Mädchen den Hof gemacht hatte, worauf die Gorjaner Burschen nach Beendigung der Unterhaltung den Gabas auf dem Heimweg anflankten, über ihn herfielen und ihn derart schwer verletzten, daß er nunmehr im Krankenhaus von Mhorod mit dem Tode ringt. In die Haft des Kreisgerichtes wurden fünf junge Leute eingeliefert, welche verdächtig sind, die Tat begangen zu haben.

Stündlich 50 Hitze-Opfer

Überfüllte Totenkammern in USA

New York. Die Hitzekatastrophe nimmt stündlich einen größeren Umfang an. Die Zahl der Todesopfer betrug bis Dienstag morgen bereits 1780. Sie wächst durchschnittlich um 50 Personen in der Stunde. Die Leichenschauhäuser in Chicago, Minneapolis und Detroit sind mit langen Reihen von unbekanntem Toten überfüllt. Das Dürregebiet erstreckt sich jetzt über zwölf Staaten der Union. Die Regenfälle der letzten Tage sind anscheinend für den ausgedörrten Boden zu spät gekommen. (Wie verlautet, beabsichtigt Roosevelt, in der nächsten Tagung des Kongresses ein großzügiges Programm für die Wiedergewinnung unfruchtbarer Land-

striche vorzulegen, das sich über viele Jahre erstrecken soll.) Der an der Ernte verursachte Schaden überschreitet beträchtlich die Summe von 300 Millionen Dollar.

Der Leiter des Gesundheitsdienstes, Kian, erklärte, er habe in den letzten 16 Jahren keine solche Sterblichkeit gesehen; er habe in den letzten drei Tagen mit seinen Gehilfen 150 Obduktionen vornehmen müssen.

Im mittleren Westen der Vereinigten Staaten wurden am Montag neue Höchsttemperaturen von 39 bis 44 Grad Celsius beobachtet. In Henderson (Kentucky) wurden sogar 45 Grad Celsius gemessen.

Eine Stadt in Flammen. Das Städtchen Panaja in Bulgarien-Mazedonien wurde gestern nachmittags von einem katastrophalen Feuer heimgesucht, dessen Ursache bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Gegen 150 Häuser, meistens kleinere, brannten nieder, und auch zahlreiches Vieh kam bei dem Brande um. Der Gesamtschaden wird auf 10 Millionen Leva geschätzt. Gegen Abend gelang es den vereinten Bemühungen der Einwohner, der Schuljugend, der Feuerwehr und des Militärs, den Brand zu lokalisieren. Aus Sofia ist ein Sonderzug mit Militär abgegangen, das sich an den Rettungsarbeiten beteiligte. Die Panaja in der Stadt war unbeschränkt. Über 600 Personen sind obdachlos.

Ein schweres Erdbeben, das eine Flutwelle im Gefolge hatte, hat in einer Breite von 600 Kilometern Montag das nordchilienische Küstengebiet heimgesucht. Der Mittelpunkt des Bebens lag in der Hafenstadt Talca, wo fast sämtliche Häuser mehr oder minder schwer beschädigt wurden. Schwer betroffen wurde auch die Stadt Copaiaco. Ob auch das Hinterland in Mitleidenschaft gezogen wurde, konnte noch nicht festgestellt werden, da sämtliche Drahtverbindungen zerstört sind und auch die Eisenbahnen den Verkehr einstellen mußten. Neben die Zahl der Menschenopfer, die das Erdbeben gefordert hat, liegen noch keine genauen Angaben vor.

Betrunkener entsektet Choleraerkrankungen. Ein angetrunken englischer Matrose ist am Sonntag in das bakteriologische Laboratorium der Hafensverwaltung in Alexandria eingedrungen und hat einen Teil der Einrichtung zerstört. Wie sich erst jetzt herausstellte, sind auch einige Behälter mit Cholera-Bazillen zertrümmert worden. Die englische Admiralität und das Gesundheitsministerium haben Maßnahmen getroffen, um eine Ausbreitung der Bazillen zu vermeiden. Der Matrose ist der englischen Polizei übergeben worden.

Der arische Wanzenjäger. In einer Konstanzer Zeitung war kürzlich folgendes zu lesen: „Erklärungen. Ich mache die Einwohnerlichkeit von Konstanz und Umgebung darauf aufmerksam, daß ich als Kammerjäger gewerbe-pflichtlich angemeldet bin. Es dürfte daher nicht angehen, daß sich Heinrich Kolb als einziger Kammerjäger am Plage empfiehlt. Da ich ebenfalls für hundertprozentige Vergütung des Anzeigers bei streng realen Preisen garantiere, bitte ich die Einwohnerlichkeit, mein Unternehmen zu unterstützen. Kammerjäger Fritz Hoffman. Einziges arisches Unternehmen am Plage.“ — Der in der Erklärung genannte feindselige Kammerjäger Kolb ist zwar auch Arier; aber seine Tante hat einen Juden geheiratet. Wie man hört, soll ihm künftig nur noch die Jagd auf jüdische und halb-jüdische Wanzen behördlich freigegeben sein; die rein-arischen stehen Hoffmann zu.

An einem Bahnübergang in der Nähe von Besancon (Frankreich) wurde ein Autobus, in dem 17 junge Leute Platz genommen hatten, vom Zuge erfasst und vollständig zertrümmert. Drei Insassen wurden getötet und acht schwer verletzt. — Ein Auto, das Soldaten beförderte, ist in der Nähe Mailands in einen Abgrund gestürzt. Dabei wurden drei Personen getötet, zwei Personen verletzt. Bei Chartres (Frankreich) ist Montag nachmittags ein Zivilflugzeug abgestürzt und nach dem Aufprall auf den Boden verbrannt. Die drei Insassen fanden in den Flammen den Tod.

Desertion aus der braunen Reichswehr. Polnische Zeitungen geben bekannt, daß zahlreiche Deserteeure aus Ost-Preußen die polnische Grenze überschreiten. Die polnischen Behörden sollen sich mit der Ansicht tragen, für diese Deserteeure Anhaltelager zu errichten.

Gestapo am Werk. (mb) Der Züricher Kaufmann Ernst Effenhaus wurde von einem Deutschen, der ihn aus Konstanz anrief, gebeten, zu einer geschäftlichen Besprechung zum deutschen Grenzposten zwischen Kreuzlingen und Konstanz zu kommen. Obwohl Effenhaus zunächst mißtrauisch war und der deutsche „Geschäftsfreund“ eine Verabredung, Effenhaus auf schweizerischem Boden zu sehen, auf die er schließlich eingegangen war, nicht einhielt, ließ er sich nach einem neuen Telefongespräch verführen, die Grenze zu überschreiten. Kaum war es geschehen, so trafen zwei Gestapoagenten auf ihn zu, fesselten ihn und schleppten ihn ins Gefängnis nach Konstanz. Seitdem weiß man nichts von ihm; die deutschen Behörden verweigern die Auskunft. Effenhaus ist weder politisch organisiert noch sonst wie politisch tätig gewesen.

Neue Wasserflugzeugstrecke. Nach dem Montag früh in London erfolgten Eintreffen der „Queen Mary“ in Cherbourg wurde die neue Wasserflugzeugstrecke für Mitteleuropa eröffnet und einige mit dem Cunard Dampfer aus Amerika eingetroffene Passagiere flogen sofort nach Budapest weiter. Die „Queen Mary“ legte die Strecke New York — Cherbourg in vier Tagen, 14 Stunden und 15 Minuten zurück.

Der Vampir von Ruffschul. Der alte Aberglaube vom Vampir findet in einer grauenhaften Geschichte neue Nahrung, die sich in Ruffschul ange-tragen hat. Dort trieb ein verbrecherisches Individuum sein Unwesen, das als Vampir eine unheimliche Verächtheit erlangt hatte. Es handelt sich um einen Mann, der Dübende von Leberfällen auf Frauen und Mädchen verübt hat; seine Spezialität war es, das Blut seiner Opfer zu trinken. Nach einem solchen Leberfall wurde er von einer Frau heimlich verfolgt, der Polizei gemeldet und so un-schädlich gemacht. Allem Anschein nach handelt es sich um einen gefährlichen Geisteskranken.

Eine alte technische Kunst. Es ist wenig bekannt, daß es die Müller Böhmens waren, die vor 600 Jahren sozusagen „behördlich autorisiert“ wurden, in allen wassertechnischen Fragen der damaligen Zeit Gutachten abzugeben, Behre zu erteilen, Flusläufe zu betreten usw. Johann von Luxemburg dürfte durch seine vielen Kriegesgefahren im vorgeschrittenen Europa diese Notwendigkeit erkannt und mangels besonders vorgebildeter Fachleute die Müller Prags mit den genannten Aufgaben betraut haben.

Der Schlangensabdt von Los Angeles. Ganz Amerika verfolgt voll Erregung den Mordprozess Robert James, der zur Zeit in Los Angeles verhandelt wird. Man wies sich an den Fall noch erinnern, der vor einigen Monaten zu der Verhaftung von Robert James geführt hatte, und der in seinen Begleiterscheinungen so grauhaft war, daß er allgemeines Aufsehen erregt hat. James hatte seine fünfte Frau zu ermorden versucht, indem er sie zwang, die bloßen Füße in eine Riste mit Giftschlangen zu legen. Zufälligerweise bissen die Tiere nicht, so daß James dann sein Opfer ertränkte. Vor Gericht berichtete nun die zweite Frau von James furchtbare Einzelheiten über den Mörder. Sie hatte ihn mit 16 Jahren geheiratet, ist heute 27, steht aber wie eine alte Frau aus. Die kurze Ehe hatte genügt, ihr Leben völlig zu zerstören. Sie erzählte, wie James plötzlich anfang, Giftschlangen und Spinnen nach Hause zu bringen. Er, der von Beruf Feuerteur war, erklärte, zoologische Studien treiben zu wollen. Ein Zimmer wurde als „Laboratorium“ eingerichtet, und James zwang sie, darin in Gesellschaft der Schlangen, Spinnen und Skorpione zwei Stunden zu verbringen. Wie durch ein Wunder entging sie dem Tode, aber ergrante von den Schrecken. James heiratete dann noch dreimal; vermutlich hat er auch seine dritte Frau ermordet. Bei der fünften hatte er vor der Schlangentortur einige hochgiftige Spinnen ins Bett gelegt, die aber auch nicht bissen. Man fragte sich, ob James zurechnungsfähig ist, und es werden bereits Betten abgeschliffen, ob er auf den elektrischen Stuhl oder ins Irrenhaus kommt.

Die Wetterlage gestaltet sich etwas günstiger, da der Wind sich nach Südwest drehen und leichte Erwärmung bringen dürfte. Eine länger dauernde Besserung ist jedoch vorläufig noch nicht zu erwarten. Wahrscheinliches Wetter heute: Westteil des Staates: Bewölkt bis bewölkt, keine oder nur geringe Niederschläge, untertags etwas wärmer, abflauer Südwestwind. Karpatengebiet: Bewölkt bis bewölkt, vereinzelt noch Schauer oder Gewitter, nur mäßig warm, Westwind. Wetterausichten für Donnerstag: Wind aus südwestlichen Richtungen, auch im Osten der Republik etwas wärmer, allgemeine Wetterlage jedoch unsicher.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen

Donnerstag:

Prag, Sender 2: 7: Konzert, 12.10: Sängervereinigung mährischer Lehrer, 12.35: Musiksalonquartett 11.05: Salonorchestersonata, 12.10: Operettenmusik, 14: Schallplattenkonzert, 15.00: Sängerkonzert, 18.05: Deutsche Sendung: Sportüberlicht — Landwirtschaft, 18.45: Deutsche Presse, 20.30: Triumph der Bescheidenheit — Drama von Romain Rolland. Sender 5: 7.30: Populäres Konzert, 14.30: Smetana-Kompositionen, 15.15: Deutsche Sendung: Operngesänge, 15.50: Deutsche Presse. — Brünn 12.35: Russische Motive in der Musik, 17.40: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Sozialinformationen, — Dr. Lampf: Der Arzt in der Gesellschaft, 18.20: Weigenkonzert. — Pilsen 16.10: Nachmittagskonzert. — Mährisch-Odrau 18.10: Deutsche Sendung: Sehmayer erzählt seinem Söhnchen über den Wald und die Jagd.

Die Geisterflotte

Verschollene Schiffe wandern durch die Arktis

Aus Kanada wird berichtet, daß der seit 1931 verschollene Dampfer „Vachymov“ unweit der kanadischen Küste gesichtet wurde. Pelzjäger, die auf ihren Schlitten an den Rand des Meeres gelangten, erblickten das Schiff. Es war in Packeis eingeschlossen und wurde, die Masten dicht mit Eiszapfen besetzt, eine zerfetzte Flagge am Heck, von den wandernden Eismassen nordwärts weitergeschoben.

Die „Vachymov“, die nun zum siebenten Mal seit ihrer letzten Ausfahrt aufgetaucht, gehört zu jener geisterhaften Flotte, die, vom Eise der Arktis getrieben, durch die nördlichen Meere wandert und die alte Legende vom fliegenden Holländer fortleben läßt. Seltene Schicksale verknüpfen sich mit diesen Schiffen, die häufig bis in das Gebiet transatlantischer Schiffsfahrtslinien verschlagen werden und nicht selten eine ernste Gefahr für den Schiffsverkehr bilden.

Der 1300-Tonnen-Dampfer „Vachymov“ ist wohl das jüngste Schiff dieser vom Aberglauben der Seeleute umspinnenen Geisterflotte des Nordens. Im Juli 1931 verließ es den Hafen von Vancouver zu seiner regelmäßigen Reise nach der kanadischen Arktis. Im nördlichen Eismeer wurde der Wasserant Lee, Captain Cornwall fuhr deshalb nach Point Barrow zurück, um frisches Trinkwasser an Bord zu nehmen. Dann nahm das Schiff in den Pelzjägerstatio-

nen an der Hudsonbai Pelze an Bord und trat die Rückfahrt an. Infolge der Verzögerung durch die Umkehr nach Kap Barrow aber schneit das Polareis der „Vachymov“ den Rückweg ab. Das Schiff wurde vom Eis eingeschlossen. Der Kapitän und dreizehn Matrosen errichteten ein Zeltlager auf dem Eis. In der Nacht rief der Wizzard die Zelte fort. Der Dampfer aber war mit drei darauf zurückgelassenen Matrosen verschwunden. Captain Cornwall und seine Mannschaft stießen nach längerer Wanderung über das Eis auf eine Eskimopatrouille, auf deren Schlitten sie nach zwei Monaten das Schiff wiederfanden. Die drei Seeleute waren nicht mehr aufzufinden. Der Kapitän und seine Leute retteten die größte Zahl der Pelze aus der „Vachymov“. Eines Nachts aber wurde das Schiff wiederum fortgetrieben. Eine Rettungsexpedition erreichte die auf dem Eis zurückgebliebene Besatzung und brachte sie und ihre Belästigung glücklich heim. Das Schiff aber kreuzt seitdem durch die Arktis und trotz allen Stürmen und dem Druck des Eises. An der Westküste Kanadas ist es mehrfach gesichtet worden, und die Seeleute haben ihm den Namen „Schiff der verlorenen Seelen“ gegeben. — Zahlreiche Schiffe teilen seit Jahrzehnten das Schicksal der „Vachymov“. Hin und wieder tauchen sie, vom Treibeis mitgeführt, im nördlichen Eismeer und im Nordatlantik auf, um dann wieder für viele Jahre zu verschwinden. Einige dieser „Geisterfahrzeuge“ sind bekannt, andere werden neu entdeckt. Selten gelingt es, an Bord eines solchen vom Eis eingeschlossenen Schiffes zu gelangen und das Schicksal seiner Besatzung zu erfahren.

Vor einigen Jahren sichtetes Eskimos das treibende Wrack des russischen Dampfers „Polo-towski“, der im Dezember 1915 bei St. Michael vom Packeis eingeschlossen wurde und im Frühjahr 1916 nach einem furchtbaren Sturm spurlos verschwunden war. 1845 reiste eine englische Forschungs-Expedition mit den Schiffen „Terror“ und „Erebus“ nach der Arktis. Die Schiffe blieben mit ihren 120 Mann Besatzung verschollen. Vergeblich suchte eine ganze Flotte von Schiffen nach ihnen. Erst 1897 trieb der Sturm acht vereiste Ruderboote an den Strand Kanadas an, die den Namen der beiden Schiffe trugen. Und zehn Jahre später begegnete ein Dampfer im Nordatlantik einem ganz eisbedeckten Wrack, das — wahrscheinlich — die „Terror“ war. — Durch wandernde Treibeisfelder wurden vor mehr als neunzig Jahren die großen Passagierdampfer „President“ und „City of Glasgow“ mit Hunderten von Passagieren festgehalten. Auch sie sind verschollen — und gehören vielleicht zu jener ruhelosen wandernden Flotte. Der „President“ ist bisher nur einmal von einem Segelschiff im Eis gesichtet worden. Vor mehreren Jahren wurde ein lange verschollenes Segelschiff, die „Marie Celeste“ an die Küste von Labrador getrieben. Es war fast gänzlich unbeschädigt, in den Logbüchern fand sich keine Eintragung über irgend einen Unfall — dennoch war die Besatzung verschwunden und hatte das Schiff dem Spiel des Eises überlassen. Ebenso rätselhaft ist das Schicksal des japanischen Dampfers „Yula Maru“, der mit acht Leichen an Deck im Ozean treibend aufgefunden wurde.



Feuer vom Pariser Ehrenmal für die Feler in Verdun

Zu dem großen Frontkämpfertreffen, das am Sonntag am Weinhaus des Forts Douaumont durchgeführt wurde, brachten die französischen Frontkämpfer eine Fackel, die an der Ewigen Flamme am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Paris entzündet wurde. Hier ziehen die Frontkämpfer mit der Fackel am Triumphbogen in Paris vorbei.

„Schafschor“

(gl.) Unter diesem Titel berichten zwei Autoren, Ellison und Brood in der Zeitschrift „Readers Digest“, wie in den USA die Not der Arbeitslosen ausgehöhlt und diese Arbeitslosen um die letzten Ersparnisse geprellt werden. Den beiden Verfassern ist es aufgefallen, daß die amerikanischen Wähler ständig Anzeigen bringen, in denen dem Arbeitslosen und dem wenig Verdienenden das Angebot gemacht wird, ihm für ein ganz geringes Entgelt zu Wol oder zu besserem Verdienst zu verhelfen. Da gibt es „Fremdsprachschulen“, in denen man die fremden Sprachen — durch Fernkurse sogar — in einer erstaunlich kurzen Zeit erlernen kann, da gibt es „Kommissionärschulen“, „Handelkurse“ und wer weiß, was für Kurse und Schulen noch. Ein Beispiel der Menschheit annouciert: „Lesen Sie unsere Broschüre, sie kostet nur wenige Cents, und Sie werden lernen, Karriere zu machen!“ Als Erfolgsnachweis werden Briefe einiger Glückspilze abgedruckt, die jene geheimnisvolle Methode des Karriere-machens glücklich angewandt haben sollten. Auch das Photo einer „Schriftstellerin“ taucht ab und so im Angeigentel der amerikanischen Wähler auf, die „Schriftstellerin“ geworden und mindestens 100 Dollar monatlich verdient. Und noch mehr und mehr derartiger Dinge. Ellison und Brood machten sich nun die Mühe, diese Anzeigen nachzuspüren. Und hier sind einige besonders interessante unter den von ihnen auf diese Weise gesammelten Fällen.

In New York brachte ein geschickter Geschäftsmann Arbeitslosen schon für 10 Dollar die Kunst der Autopfleger bei. Er „garantierte“ dabei den Schülern nach Abschluß der Lehre Arbeit. Zur selben Zeit aber hatte er einen Vertrag mit dem Besitzer einer großen Garage abgeschlossen, von dem er für jedes im Laufe des „Unterrichts“ von seinen autogläubigen Schülern gereinigte und gebuchte Autos 75 Cents bekam. Als die Reporter hinter seine Schliche kamen, verschwand er.

In Denver gab es eine „Agentur für Unterbringung von Lehrern“. Eine Spezialvermittlungsstelle also. Sie nahm von jedem arbeitssuchenden Lehrer 10 Dollar Einschreibgebühr und verdiente so 185.000 Dollar, ohne daß sie auch nur einen einzigen Lehrer untergebracht hätte.

Besonders stark ausgebeutet werden von den Schwindlern Bürokräfte — Angestellte und Stenographinnen. In einem Falle haben nicht weniger als 68 Tausend junger Männer und Frauen von ihrem Leuten für einen phantastischen Kursus gezahlt, nach dessen Beendigung ihnen Arbeit zugesichert war. Es versteht sich von selbst, daß sie keine Arbeit bekommen haben.

Immer neue und neue Tricks erfinden die Schwindler. Und der süße Köder der Arbeitsmöglichkeit ist so verlockend, als daß unter seiner Einwirkung auch die letzten Dollars und Cents in der Tasche des Arbeitslosen nicht gelockert werden könnten.

Neues von der Wüschelrute. Auf einem Versuchsfeld bei Labno, dessen geologischer Aufbau durch die Tätigkeit der Prager Eisenindustrie genauestens bekannt ist, will der „Wüschelrutenverband für die Tschechoslowakische Republik“, an dessen Spitze Prof. Dr. Ing. Vitz und der Zivilingenieur Dent stehen, mit Unterstützung der Ranzel Prof. Reichhammer für Elektrotechnik die Leistungen der Wüschelrute streng wissenschaftlich nachprüfen. Es ist ungewiss, ob die Wüschelrute Störungen in der Beschaffenheit des Bodens, also Wasserläufe und Erdborkommen, aber auch Verzerrungen feststellen kann. Das Zustandekommen des Ausschlags der Wüschelrute und seine Auswertung bedürfen aber der genauesten wissenschaftlichen Überprüfung, um Fehlerquellen und Irrtümer auszuschließen, denn solche Irrtümer können zu großen Verlusten führen.

Ausland

Genfer Flüchtlingskonferenz

Vom 2. bis 4. Juli tagte im neuen Gebäude des Völkerbundes in Genf auf Einladung des Hochkommissars für deutsche Flüchtlinge, Sir Neill Malcolm, eine Staatenkonferenz, an der sich Belgien, England, Dänemark, Ecuador, Frankreich, Island, Lettland, Norwegen, Niederlande, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Uruguay beteiligten.

Der Konferenz lag ein Entwurf für ein Flüchtlingsstatut vor, das sich im wesentlichen an das Ransens-Statut vom 28. Oktober 1933 für die russischen und armenischen Flüchtlinge anlehnte. Das Ziel der Konferenz war: vorläufige Bestimmungen bezüglich der Rechtslage der deutschen Flüchtlinge zu schaffen. Flüchtling, ist derjenige, der früher in Deutschland anständig war, deutscher Nationalität ist und erweisungsmäßig rechtlich und tatsächlich nicht unter dem Schutze der deutschen Regierung steht. Für diese Flüchtlinge, die erlaubtermaßen ihren ständigen Wohnsitz in einem dem Abkommen beitretenden Lande haben, soll ein Identitätsausweis oder ein, denselben Zweck erfüllendes Dokument ausgestellt werden. Vorgeesehen ist, daß provisorisch ein solcher Ausweis auch denjenigen Flüchtlingen ausgestellt werden kann, die sich innerhalb einer, von der betreffenden Regierung festzusetzenden, Frist gemeldet haben. Die Gültigkeitsdauer dieses Dokumentes beträgt ein Jahr und kann verlängert werden. Der Inhaber des Dokumentes ist zu Reisen auf dem Gebiete des Ausstellungslandes berechtigt, vorbehaltlich der Regelung über Aufenthaltswahl innerhalb dieses Staates. Während der Dauer der Gültigkeit dieses Dokumentes kann der Flüchtling sein Aufenthaltsland verlassen und wieder dorthin zurückkehren. Transitsvisa sollen für dieses Dokument erleichtert werden.

In der Frage der Aufenthaltswahlverweigerung und Ausweisungen wurde grundsätzlich beschlossen, daß kein Flüchtling Objekt derartiger Maßnahmen sein dürfe, es sei denn, daß er sich gegen die öffentliche Sicherheit, die öffentliche Ordnung vergangen habe. Falls ein Flüchtling ausgewiesen wird, verpflichtet sich die Regierung nach dem Abkommen, diesen Flüchtling nicht nach Deutschland ohne entsprechende

Warnung auszuweisen und ohne daß der Flüchtling sich geweigert hätte, die notwendigen Schritte zur Auswanderung in ein anderes Land zu tun oder von den für diesen Zweck für ihn getroffenen Vorkehrungen Gebrauch zu machen. Bezüglich der Rechtslage des Flüchtlings wird bestimmt, daß die seiner Ursprungsstaatsangehörigkeit gelten soll. Der Konventionentwurf ist bisher von sechs Staaten — Belgien, England, Frankreich, Dänemark, Holland und der Schweiz — unterzeichnet worden. Damit tritt das Abkommen in diesen Ländern binnen dreißig Tagen in Kraft. In weiteren dem Abkommen beitretenden Staaten werden die Bestimmungen dreißig Tage nach Hinterlegung der Unterschriften beim Völkerbundssekretariat wirksam.

Die wirtschaftlichen und sozialen Fragen der deutschen Flüchtlinge sollen in der Septembertagung behandelt werden.

„Neutralisierte“ Tschechoslowakei? Von einem Redner der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins wurde kürzlich im tschechoslowakischen Parlament der famose Vorschlag gebracht, die Tschechoslowakei gleich der Schweiz zu neutralisieren. Es ist diesem Vorschlag von sozialistischer Seite ganz richtig gesagt worden, daß zum Neutralisieren eines Staates nicht nur der Neutralisierte, sondern auch die gehören, die diese Neutralität garantieren. Dieser an sich richtige Einwand trifft aber noch nicht die ganze Richtigkeit dieses Vorschlages. Wodurch unterscheidet sich denn ein neutralisiertes Land, wie etwa die Schweiz, von irgendeinem beliebigen anderen. Es unterscheidet sich dadurch, daß es einen „Festgen Papier“ mehr besitzt, wo ihm das garantiert wird, was sich alle anderen gegenseitig auf vielen anderen Papieren auch schon garantiert haben, nämlich die Unverletzlichkeit des Gebietes. Was zum Beispiel die Schweiz von diesem Vertrag hält, das zeigt ihr Aufrüstungsprogramm und ihre Wehrdebatten. Nach der neuen Schweizer Truppenordnung besteht die Luftwaffe aus drei Fliegerregimentern mit einundzwanzig Fliegerkompagnien und dreihundert Flugmaschinen. Das wäre für die Tschechoslowakei auf den Kopf der Bevölkerung oder auf den Quadratmeter des zu beschützenden Gebietes umgerechnet ein Flugpaar von über eintausend Kriegsmaschinen. Da jedoch die Luftwaffe für die langgestreckte Tschechoslowakei gegenüber der gedrängten Schweiz im Vergleich zu den anderen Waffengattungen viel bedeutsamer ist, wäre ein der Schweiz gleichender aktiver Luftschutz erst etwa bei Verdoppelung des Flugpaars erreicht. Wenn die Tschechoslowakei aber, will sie sich ebenso sichern wie die Schweiz, trotz Neutrali-

fierung zweitausend starbereite Kriegsmaschinen braucht, dann ist nicht einzusehen, wozu dieser sonderbare Neutralitätsvertrag gut sein soll. Der einzige Schluß, den man aus diesen Überlegungen ziehen kann, ist der: Wann schon bei Neutralisierung zweitausend Flugzeuge — wieviel dann ohne? (A. D.)

„Kultur“ nach Afrika? Der Verteidigungsminister der Südafrikanischen Union Pirow erklärte in einer Unterredung mit dem Neuter-Vereinsleiter nach seiner Rückkehr aus London, einflußreiche britische Kreise seien durchwegs der Überzeugung, daß keine dauernde Grundfrage für ein friedliches Einvernehmen mit Deutschland werde erzielt werden können, außer wenn Deutschland entsprechende territoriale Kompensationen in Afrika für seine Kolonien geben werden. Pirow fügte hinzu, in London habe seine Ansicht großen Widerhall gefunden, daß die Mitarbeit Deutschlands in Afrika eine wesentliche Bedingung für die Aufrechterhaltung der Zivilisation der Weissen auf diesem Kontinent sei.

Die deutsche Expansion. In Belgrad traf eine neue deutsche Wirtschaftskommission ein, die Verhandlungen über den Ankauf der Waigut, Kupfer- und Zinkproduktion führen will. Die Kommission brachte auch Pläne für eine Eröffnung der bisher unausgebeuteten gebliebenen Minen mit. Deutschland will die Maschinen auf Kredit liefern und fordert als Gegenleistung „nur“ die gewonnenen Erze. Wenn man bedenkt, daß man gleichzeitig den südosteuropäischen Staaten „uneigen-nützigerweise“ anrä, eine Umorientierung ihrer Landwirtschaft auf Oelbäume und Flach vorzunehmen, da Deutschland diese Artikel in unbegrenzten Mengen aufnehmen könne, so kann man ermessen, daß Deutschland im Begriffe steht, die wirtschaftlich schwachen Länder zu reinen Basallenstaaten zu degradieren.

Slowenen und Serben. Von 1919 bis 1935 hat Slowenien 25 Milliarden Dinar an Steuern entrichtet. Davon gab die Regierung für die Bedürfnisse in Slowenien nicht einmal zehn Milliarden zurück. Die Steuern sind in Slowenien um 35 Prozent höher als in Serbien, und die Steuerentrichtung geschieht so stark, daß 1935 ganz Slowenien nur 50 Millionen Steuerzuschüsse aufwies, während allein die Stadt Belgrad an Hauszinssteuer 300 Millionen schuldet. In billigen Krediten erhielt Slowenien vier Anleihen im Betrage von wenigen tausend Dinar, dagegen der Belgrader Bezirk 8898 Anleihen im Gesamtbetrage von 340.000.000 Dinar.

Wie Genf es sieht

Die Wafler „National-Zeitung“ läßt sich aus Genfer Kreisen über den Eindruck des Wiener Paltes u. a. berichten:

In den Kommentaren, die man hier hört, wird begreiflicherweise weniger Gewicht auf die Anerkennung der österreichischen Unabhängigkeit durch das Dritte Reich gelegt, als auf die internationale diplomatische Situation, die durch die Vereinbarung entfällt wird. In der Tat fragt man sich, ob die österreichische Unabhängigkeit für die Zukunft nicht gefährdeter ist als bisher. Der einzige wirkliche Schutzwall des kleinen Landes war die Absperrung gegen die aus dem nationalsozialistischen Reich kommenden Einflüsse. Eine Politik der Verbrüderung, wenn sie auch juristisch die Gleichberechtigung beider Staaten festlegt, könne, so meint man, dazu führen, daß Oesterreich — dr kulturell das italienische Gegengewicht fehlt — durch die deutsche Ideenwelt und durch die Werbung des Dritten Reiches überflutet wird, so daß die Selbständigkeit des österreichischen Staates vielleicht praktisch bald der Autonomie Danzigs ähneln dürfte. Die österreichisch-deutsche Einigung ist schärfte ferner, so betont man hier, die für die österreichische Unabhängigkeit bisher wirkenden Einflüsse Frankreichs, Englands und der Kleinen Entente aus. Sie sei weniger eine Ga-

rantie, die Berlin der Wiener Regierung gibt, als eine Garantie, die Berlin den römischen Mächtern zubilligt und die es natürlich nicht umsonst gegeben hat.

Und hier ist nach der Auffassung der Genfer Diplomatie die Tragweite der Vereinbarung zu erörtern. So sehr man geneigt wäre, eine Regelung zwischen Berlin und Wien als Gewinn für den Frieden zu begrüßen, so schwierig erscheint es doch, in den besonderen Voraussetzungen, unter denen sich die Annäherung der feindlichen Brüder vollzieht, eine Friedensgewähr zu sehen. Sie wirkt in der Tat nicht als eine lokale Einigung, sondern trägt zu sichtbar den Stempel einer völkpolitischen faschistischen nationalsozialistischen Aktion. Im Augenblick, da man in Paris, Moskau und auch Prag durch die Auslieferung Mussolinis an Italien, durch die Zerstörung des Völkerbundsstatutes, durch die Aufhebung der Sanktionen Mussolini für eine gemeinsame Sicherungsdiktation gegen das Dritte Reich gewonnen zu haben glaubte, vollzieht dieser die heiß ersehnte und teuer erkaufte „Rückkehr seines Landes in die europäische Politik“ offen und erfolgreich... auf der anderen Seite! Das einzige starke Band, das zwischen dem französischen System, das von Paris über die kleine Entente nach Moskau geht, und der italienischen Politik bestehen konnte, nämlich die Anschließungsgefahr, ist zunächst beseitigt und das neue deutsch-italienische moralische Kondominat über Oesterreich — und die gemeinsame Einflusspolitik auf dem Balkan — schafft ein starkes Band zwischen Rom und Berlin. Frankreich, wo man es immer annehmen mußte, ist in seinen Hoffnungen betrogen und in einem der wichtigsten diplomatischen Kampffelder Europas ausgeschieden worden. Gleichzeitig läßt sich Hitler von Schulzinnig ein Zeugnis der Friedfertigkeit ausstellen, das Mussolini in Brüssel präsentieren kann.

Man wird in Paris natürlich wieder einmal ausschließlich Laval für diesen schweren französischen diplomatischen Mißerfolg verantwortlich machen. In Genf dagegen wird man nicht die Tatsache aus dem Auge verlieren, daß Hitler, Mussolini und Schulzinnig das Ende der Völkerbundsversammlung abgewartet haben, in deren Verlaufe sich die außenpolitische Unsicherheit der Völkfrontregierung deutlich zeigte. Der einzige neue politische Gedanke, den die französische Delegation geboren hatte und auf den sie sehr stolz war, die Einlabung an Schulzinnig nach Genf zu kommen, hat mit der österreichisch-deutsch-italienischen Verbrüderungsschreie des Kanzlers am Samstagabend geendet.

Die „Gleichschalter“



Das österreichische Kabinett wurde über Ausfragen Mussolinis und Bunsch Hitlers durch die Ernennung des Kabinettschefs im Bundeskanzleramt Guido Schimdt (links) zum Staatssekretär, und des Präsidenten des Kriegsrates Staatsrat Blaise Horstena zum Minister ohne Portefeuille erweitert.

Das Spanien der Bauern

Dörfer der Estramadure

Von Denise Moran

Eine Kommune in Estramadure zählt etwa 20.000 Einwohner. Im Zentrum, ein großer Ort, wo 5000 bis 6000 Kaufleute wohnen. Im Umkreis, zerstreut auf einer weiten Fläche, liegen kleine Dörfer. So sieht Mérida aus, das wir jetzt verlassen, und auch San Serván, wohin wir uns begeben. Sie liegen voneinander 30 bis 40 Kilometer entfernt.

Ganz junge, zartgrüne Aehren und hellrosa Furchen. Eine wellenartige Steppe, wie ein Garten angelegt. Gereifte Oliven- und Feigenbäume, alles vom Blau der umliegenden Hügel umkreist. Zarte, gut gepflegte Landschaft, feine Farben und Licht. Der fruchtbarste Boden der Welt: Aorn, Oliven, Wein — alljährlich auf demselben Feld und kein Dünger nötig! Diejenigen aber, die diesen Boden bestellen, sterben vor Hunger.

Die Geschichte ihres Leidens führt in weit entfernte Zeiten zurück. Einst lagen viele kleine Besitztümer um die herrschaftlichen Domänen herum. Die Kommunen besaßen Boden. Allmählich bereicherten sich einige Bauern, indem sie wucherlich, gegen hundert Prozent, Saatfrucht vorboten und ihre Nachbarn mit einer unerträglichen Schuld belasteten und dann sich ihres Besitzes bemächtigt.

Auf diese Weise wuchs der „Cazique“ wie einst im zaristischen Rußland der Kulak heran. Der Reichtum gibt Einfluß und ernüchtert zum Wagnis. Eines Tages verschwanden die Grenzpfähle der Gemeinden, und diese Felder gingen in die Hände der Reichen über. Die Millionen, die die Wohltätigkeit spendete, gingen denselben Weg. Eine Gemeinde zum Beispiel, die vor vier Jahrhunderten eine Domäne erbt, die den Strahlen gewidmet werden sollte, hat niemals ein Krankenbett gesehen. Die von den Notabeln verwalteten Besitztümer wurden von diesen gestohlen. Von den 75.000 Pesetas, die das Prado-Museum für ein Bild bezahlte, blieb keine Spur. — Allmählich dehnten sich die großen Besitztümer aus und die kleinen verschwanden. Nur wenigen Familien gehört heute der ganze Boden und sie beziehen aus ihm ein Einkommen, das 10 bis 12 Millionen beträgt. Mancher dieser Reichen, die in Madrid und in Biarritz leben, hat das Land nie gesehen, von dem sein Name stammt. Ein Verwalter regiert es, und er ist für den Einheimischen ein Dieb mehr. Er frißt wie ein Schwein, säuft, jagt und vergewaltigt Mädchen.

Für diese wenigen Herren arbeitet die gesamte Dorfbewölkerung, die Farmer, die Landarbeiter.

Vor 1931 schloß sie kein Gesetz. Der Farmer hatte nur mündliche Kontakte, der Arbeiter schaute trotz dem Achtstundengesetz von „Sonne bis Sonne“, und das Gesetz über Betriebsunfälle bezog sich nicht auf ihn. Bis 1914 war dieses Regime trotz alledem noch erträglich. Der Bauer lebte miserabel, aber er lebte doch. Die Preissteigerung bereicherte die Besitzer. Sie begannen zu reisen, mit dem Reichtum wuchsen auch ihre Bedürfnisse. Immer wieder erhöhten sie die Pachtpreise, sie liehen aus dem Norden Schmitzler kommen, die, nachdem ihre Saisonarbeit zu Ende war, jeden Lohn als Gottesgnade entgegennahm. Estramadure lernte in der Zeit voller Blüte die Arbeitslosigkeit kennen. Die Strafe verschärfte sie. Die Besitzer, die ihre Produkte nicht los werden konnten, schränkten die Saat ein. Tausende von Hektar blieben unbestellt. Der schon sehr niedrige Tagelohn rutschte noch tiefer hinab. Im Jahre 1931 war ein Landarbeiter glücklich, wenn er für 12 bis 15 Stunden Arbeit 1 bis 1½ Pesetas bekam. Die Konstituanten tat ihr Bestes, um diesem Leiden zu helfen. Den Landarbeitern bewilligte sie Arbeitskontrakte, gemischte Gerichte, die den Lohn festsetzen sollten, und den Genuß des Gesetzes über Betriebsunfälle. Das sogenannte „Municipalitätsstermin“-Gesetz verpflichtete die Besitzer, keine fremden Arbeiter einzuführen, solange es in der betreffenden Gemeinde einen Arbeitslosen gab. Ein zum Gesetz gewordenes Dekret verbot, die Farmer auszuweisen, außer für rüdtändige Miete. Die Mieten wurden revidiert und sehr oft um 20 bis 50 Prozent herabgesetzt. Diese Gesetzgebung ist hauptsächlich dem Sozialistenführer Largo Caballero zu verdanken. Die Föderation der Landarbeiter-Syndikate hatte ihrerseits eine breite Propaganda unternommen. Fast überall fand sie vorbereitete Geister: Die spanischen Bauern sind seit langem Revolutionäre.

Schon während der Monarchie gab es viele Dörfer, die ihre Syndikate, ihr Volkshaus besaßen. Die rote Fahne, die man uns entgegenbrachte, war 35 Jahre alt. Seit dieser Zeit kandidierten Sozialisten bei den Gemeindevahlen: Die Guardia Civil wachte darüber, daß sie nicht gewählt wurden. Margarita Melken hatte gerade bei solchen Wahlen im Jahre 1931 63.000 Stimmen gegenüber den 21.000 des einzigen Gegners, den alle reaktionären Parteien ihr entgegenstellten hatten, bekommen. Die Grundbesitzer blieben aber mächtig. Hatten sie denn nicht zu ihren Diensten die Zivilgarde, die sie in ihren Häusern bewirteten, und bewaffnete Hausangestellte, die sie nicht bezahlten und die Barsuch herumliefen und, weil sie ihr Brot aßen, ihnen verpflichteter zu sein dachten? Man zwang die Grundbesitzer 5 Pesetas für acht Stunden

Der Roboter

Auf dem Bengelsplatz, Schaufenster neben Schaufenster, weibliche Puppen, zierlich und kokett in duftigen Sommerkleidern, ein wenig steifhändige männliche Puppen in Sommeranzügen, Tennisdreh, immer der gleiche lächelnde Typ junger Männer, Inventar der Konfektionsgeschäfte. Vor einer Auslage steht eine Schar schaulustiger Menschen. Eine Puppe steht herein, wie von rückwärts gestochen, scheint das Gleichgewicht zu verlieren, wackelt mit den Armen, die Hände zittern ein wenig nach. Jetzt rollt die Puppe die Augen, starr, ein stereotypes Lächeln um den Mund, zuckt mit den Beinen, krampfhaft wie ein Epileptiker.

Ein Mensch spielt eine Puppe. Das Gesicht mit Feder verklebt, die Augen ummalt, die Hände in Gummihandschuhen, vollführt er seine Übung, Maschine zu sein. Keine leichte körperliche Übung,

Arbeit zu zahlen. Gut. Bei 55 Grad Hitze schlossen sie die Brunnen, die ihnen gehörten. Das Gesetz hatte vorgesehen, daß man essen muß, aber nicht an das Trinken gedacht. 1933 neue Wahl. Die Grundbesitzer sind entschlossen, die Macht an sich zu reißen. Was sie dabei wagen, zeigt folgendes Beispiel. Der Marquis de la Encomienda stellte vor dem Wahllokal einen Tisch auf: Große Brote, Stiche, „Cherizo“-Wurst, Gläser und Flaschen Wein. Wer den Marquis-Zettel nahm, bekam Brot, Wurst und ein Glas Wein. In anderen Orten leisteten den selben Dienst einige Pesetas. Mehr brauchte man nicht, um Menschen zu verführen, die nichts zu essen hatten. Man beschuldigte die spanischen Frauen, daß sie „rechts“ wählten. Aber: Männer und Frauen wählten rechts, weil ihre Kinder Hunger litten!

Margarita wurde trotzdem in Badajos gewählt. Aber im Lande herrschte die Reaktion. Die Rechte der Bauern sanken. In ganz Spanien wurden über 10.000 Bauern ohne Entschädigung fruchtlos vertrieben. Die Zivilgarde kam, warf die Möbel, die Ziegen, die Kinder und die Schweine auf die Straße hinaus.

Zum Teufel! Familien, die den Boden seit mehr als 80 Jahre bestellen, die dort jeden Baum gepflanzt hatten, blieben ohne Mittel, ohne Obdach. Die Landarbeiter mußten mit gekreuzten Armen den 50.000 Portugiesen zuschauen, die in Estramadure zu ganz niedrigem Lohn die Erntearbeiten verrichteten. Der Tagelohn ist auf 1,50 Peseta gesunken, aber nicht pro Kopf, sondern pro Familie. Von Monat zu Monat nahm das Elend zu. Der Lohn wurde nicht mehr in Geld bezahlt, sondern in Bohnen und Brot, das man in Del tunkte. Die Arbeiter hatten nur ein Mahl täglich.

Seit Juni 1934 steht das ganze Bauern-Spanien im Streit. In Badajos hatte die Bewegung enorme Ausdehnung angenommen. Die Hausmädchen und die Wasserträger hielten mit. Die Besitzer boten bis 20 Pesetas pro Tag, niemand wollte annehmen. Der Streit aber, der in legalen Verhältnissen erklärt war, wurde von Lerro als illegal betrachtet: „Landarbeit“, sagte er, „ist öffentlicher Dienst“. Grausame

Prager Zeitung

zu erstarrten, sich zuckend zu bewegen wie eine ausgezogene Puppe. Der Mensch in der Auslage — als Mensch wäre er nicht interessant, aber da er eine Maschine mimi, erregt er sportliches Interesse. Ein wunderbares Symbol unserer Zeit. Der Mensch selbst spielt die Maschine, sie ist sein Vorbild, er selbst sucht Maschine zu werden.

Jetzt dreht sich die Puppe um, wackelnd wieder, krampfhaft. Auf dem Rücken ist eine Tafel angebracht: Wer über unseren Roboter nicht lacht, bekommt einen Anzug gratis!

Ich schwöre, ich habe nicht gelacht. Ich kann nicht lachen, wenn der Mensch zur Puppe werden muß, die Maschine mimen. Denn eigentlich wurden Maschinen erfunden, daß sie den Menschen zum Menschen werden lassen.

Ich habe nicht gelacht. Ich werde mir morgen den Gratisanzug abholen. J. A.

Unterdrückung begann. Es wurde verboten, gefallene Oliven zu sammeln oder andere Früchte zu pflücken, wie es Gewohnheit war. Wer diesem Verbot nicht Folge leistete, auf den schossen die Wächter. Es gab Tote. Gras wurde geessen, auch Eicheln.

Oktober 1934: Die Revolution. Selbstverständlich wäre Badajos mit vollem Herzen dabei

Besucht die Eisenstädte

Wekelsdorf und Adersbach

Weltberühmt als einzig dastehende Sandsteingebilde Die Naturdenkmäler zählen zu den beliebtesten Reisezielen tausender Touristen.

Sommerfrischen — Herrlich angelegte Bäder — Hotels: Eisenstadt Adersbach — Eisenhammer, Wekelsdorf. Prospekte durch die Eisenverwaltungen. 3496

gewesen. Badajos wachte aber nichts von der Revolution. Das Land war noch immer gänzlich beherrscht: Die Volkshäuser geschlossen, Verbot, nach Sonnenuntergang auf die Straßen zu gehen. Alle Jagdgewehre beschlagnahmt. Die sozialistischen Führer, die Gemeinderäte, verhaftet und durch Reaktionen ersetzt. In den Gefängnissen — Folterungen und Hinrichtungen. Was sie geklitten hatten, wird uns das gemarterte Dorf, Arroyan de San Serván, berichten — acht zum Tode Verurteilte. Wenn sie Margarita ansehen, drängt sich ihr ganzes Leid auf die Lippen. Wie Kinder klagen sie ihrer Mutter das Leid, das man ihnen angetan hatte. Im großen Saal des Rathauses in den Ecken in Menschenhöhe zwei Blutflecke: Der Gefangene lehnte dort seinen Kopf an, die Knüppel schlugen auf seinen nackten Rücken. Mit jedem Schlag stieß der Kopf an die Wand und die Wunde starr bedeckte die Mauer mit Blutflecken.

Wer waren diese Gefolterten? Diese wackeren Menschen, die niemals das Gesetz verletzt hatten! Sie sind Sozialisten. Zwei von ihnen sind noch heute im Krankenhaus, fünfzehn Monate nachher. Einige von ihnen werden kripplig bleiben. Hier ist ein Mensch, der mit dreißig anderen auf den Lastwagen gestellt und mit den anderen am Halbe einen Riemen zusammengefasst wurde. 90 Kilometer fuhr er auf diese Weise, von Mérida bis Badajos. Jeder Stoß warf sie aus dem Gleichgewicht, der Riemen würgte sie

Kranke und Greise wurden von ihren Lagern gerissen, um im Gefängnis zu sterben. Der Bürgermeister von Arroyan, ein angesehener Apotheker, wurde beschuldigt, die Schlächterei angezettelt zu haben. Er wurde festgenommen und geschlagen. Die Kinder selbst waren empört: Ein Junge lief nachts von zu Hause und kletterte bis zum Gefängnisfenster hoch: „Sind Sie es, Francisco Garacia? Ist es wahr, daß Sie geschlagen wurden?“ Auf die bejahende Antwort, sagte er: „Ich haße alles in dieser Welt.“

Frauen, trauernde Mütter umringen uns. Sie weinen in den Armen derjenigen, die sie liebt und versteht, die gekommen war, um an ihrer Seite zu kämpfen. — „Meine zwei Söhne zum Tode verurteilt, Margarita!“ — „Meiner hinterlistig, Margarita!“ — „Ich habe in diesen achtzehn Monaten mehr als mein ganzes Leben geweint.“ — „Genosfin, ein Zum-Tode-Verurteilter grüßt Dich.“ — „Und dies ist vielleicht die ärgste Klage: „Mein Mann ist im Gefängnis, weil er zwei Eichhörnchen gestohlen hatte, um sie zu essen.“ — (Deutsch von J. Mies.)

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Adria: „Das letzte Hindernis“. Jugendliche un-gänglich. — Alisa: „Das Lied der Liebe“, Kiepur. A. — Anson: „Kamohil“, Paló Bielik. L. — Fénix: „Wie Frauen lieben“. Sidnev. A. — Flora: „Katharina, die Letzte“. F. Gall. D. — Gaumont: „Das Geheimnis im Nachterpfeil“. A. — Hollywood: „Das Street“ (Seitenstraße). A. — Odeon: „Die Wälder der Rüste“. — Jutis: „Eine Nacht im Grandhotel“. D. — Kinema, S. Th.: „Journale, Grottesken, Reportagen“. — Koruna, Aktualitäten-Theater: „Journale, Grottesken“. — Lucerna: „Wie Frauen lieben“. A. — Metro: „Drei Männer im Schnee“. A. — Passage: „Marbosa“. L. — Praha: „Sturm über dem Gran Chaco“. A. — Alma: „Die seltsame Erzählung“. — Refeba: „Schön ist die Liebe“. D. — Carlton: „Spionagebüro Nr. 2“. A. — Jutis: „Leichtsinne Jugend“. A. — Libo II: „Die Festung der Verfluchten“. Annabella. A. — Louvre: „Liebeserweckung“. — Madefsa: „Reichsinne Jugend“. B. — Olympic: „Solang du eine Mutter bist“. — Noxy: „Varieté“. Annabella. S. Albers. D. — U. Sejmova: „Schatten in der Tür“. A.



Bitter Stahl und Dank Knot in dem Film „Baldwinter“.

Blitzlichtaufnahmen von Paris

Die Stadt

Paris bleibt die Metropole der Welt. Mit un-widerstehlichem Zwang nimmt die Stadt den Besucher gefangen. Erhöhter steht man vor der ewig leuchtenden Flamme des soldat inconnu, blickt hinunter über die Champs Elysées über die Radel, die ägyptische Säule, die Napoleons nach dem ägyptischen Feldzug heimbrachte, hinüber in die Tuilerien, wo sich Paris anstarrt, das Fest des Weines zu begehen. Einhundert Stände sind errichtet und verkünden die Produkte des Landes, den milden Seet nature, den herb-vorbeur oder Vin rouge, das Nationalgetränk der Franzosen. Vor der leuchtenden Fontäne die Wäpne, auf der mit glanzvollem Lichteffekt ausgestattet das Ballett erscheint — aber es ist nicht das, was diese Stadt einen lieb macht, es ist das Fluidum der Menschen, aus dem allein heraus verstanden werden kann, warum Paris durch die Erkenntnis von der Wirkung des Nannes das Prädicat der schönsten Stadt der Welt mit Recht trägt. Ob Notre Dame, ob Made-laine, ob Pantheon, alles wirkt doppelt, dreifach schön durch seine Naheinteilung.

„Nieder mit Blum“

An dem strahlend heißen Sommertag sitzen die Pariser vor den Cafés, die ihre Stühle und Tische je nach Bedarf auf die Straße stellen, auf die Champs Elysées. In den Bezirken der Rechten flattern die Fahnen als Protest gegen die Auflösungsordere der Reigen. Die Pariserinnen, mit blau-weiß-roten Blumen geschmückt, zeigen sich auf der Avenue de Wagram. Plötzlich zieht aus dieser Straße ein etwa 200 Mann starker Demonstrationzug die Champs Elysées herunter, die blau-weiß-rote Fahne vor sich

hin tragend. Keine Polizei ist zu sehen. Die Marschallische ertönt. Sprechdörner rufen „Nieder mit Blum“, und so zieht der Trupp, geführt von halb-starken Jünglingen auf und ab. Buerst ist das Publikum in den Cafés teilnahmslos. Dann aber, als die Marschallische ertönt, erhebt sich ein Teil lautstark laut Weisfall. Der andere bleibt teilnahmslos. So geht es eine Stunde, bis die Garde die mobile erscheint. Dann setzt wilde Flucht ein, die aber sofort aufhört, wenn die Polizei sich zurückzieht. Neue Demonstration... Als um die siebente Stunde ein Auto mit drei jungen Mädchen, die die Hand zum kommunistischen Gruß erheben, langsam die Champs Elysées durchfährt, stürzt sich nicht die Menge auf sie, sondern ich höre mehrere Demonstranten: „Donner- wetter, die sind aber tapfer.“ Vor dem Café Georg V. ertönen Protestrufe gegen die Demonstranten. Obwohl diese in starker Mehrheit sind spielt sich folgende Szene ab. Etwa 40 Demonstranten gehen auf das Café zu, man glaubt im nächsten Augenblick schon eine Schlägerei zu sehen, aber plötzlich bleiben sie an der ersten Tischreihe stehen, und von hier aus beginnt eine leidenschaftliche Diskussion mit dem Gegner im Café. Nachdem der Argumente genug gewechselt sind, ziehen die jungen Leute ab. Das weibliche Element ist bei den Demonstrationen stark vertreten. Ich sehe viele weibliche, heftig gestikulierende Frauen.

Sinderhilfe in Paris

Am 20. Arrondissement hängen nicht die Fahnen auf Weisung des Oberst de la Rocca. Hier wohnen die Arbeiter, die Sieger des Wahlpfandes, hier wohnt die Front populair. In einer der engen Straßen, Victor Kellale, arbeitet eine Frau, deren Name in der Geschichte sicher nicht so oft genannt werden wird, wie der von Generalen, aber deren Werk ein Markstein in der gegenwärtigen schnell-lebigen Zeit bleiben wird, die über Technik und Tempo oft die Menschen vergißt. Hanna Eisfelder,

eine Fürsorgerin aus Berlin, hat in Paris die Sorge für 950 Emigrantenkinder übernommen. In dem Bäckereiarbeiters sind die Mütter mit den Kleinen. Das Büro Hanna Eisfelders ist nur ein Verschlag. Dort empfängt sie und erzählt mir von ihrer Arbeit, wie sie eines Tages von dem schrecklichen Elend der Emigrantenkinder gehört hat, und allein in einem kleinen Bezirk 50 kranke hilfbedürftige deutsche Kinder fand. Damals entstand der Gedanke der Assistance Medicale, die heute mit Schweizer und amerikanischer Hilfe ausgestattet 950 Kinder betreut, davon 240 täglich auspeist, den andern Verpflegungszulagen genießt. In der Sprechstunde des Arztes lerne ich, daß die Assistance Medicale eine genaue Kontrolle des Gesundheitszustandes der Kinder durchführt und Maßnahmen ergreift, um das Gedeihen der Kinder zu garantieren. Eine Kranken-geschichte gibt über das Schicksal jedes Kindes und meistens auch über die Erfolge des Eingreifens Kenntnis. Das Büro arbeitet zur selben Zeit eifrig an einer Zusammenstellung eines Erholungstran-sportes der Kinder, die auf fünf bis sechs Wochen nach der Schweiz sollen. Das geschieht alles in ruhiger und sachgemäßer Pflückerfüllung und in einem in-nigen Kontakt von Fürsorger und Befürsorgten. Hanna Eisfelder hat sich nicht nur die Herzen von tausend Kindern erobert, auch die Eltern dieser Kin-der verehren sie als die Frau, die aus eigener Kraft Licht in das Dunkel vieler Verworfener gebracht hat.

Hier sehe ich einen einjährigen strahlend lachen-den Jungen, von dem mir Hanna Eisfelder sagt, daß er gar nicht existiere. Die Geschichte ist wert, hier erzählt zu werden. Die Mutter des Kindes stob vor über zwei Jahren nach Paris, ihr Vater, Ratio-nal-sozialist, war gekommen, die Tochter zurückzuholen. Die Tochter aber war in Paris beschollen. Sie lebte illegal, weil sie den Vater fürchtete, und in diesen zwei Jahren kam das Kind, das keinen Tauffchein besitzt, das nach den Gesetzen nicht existiert.

Kurt Randloff